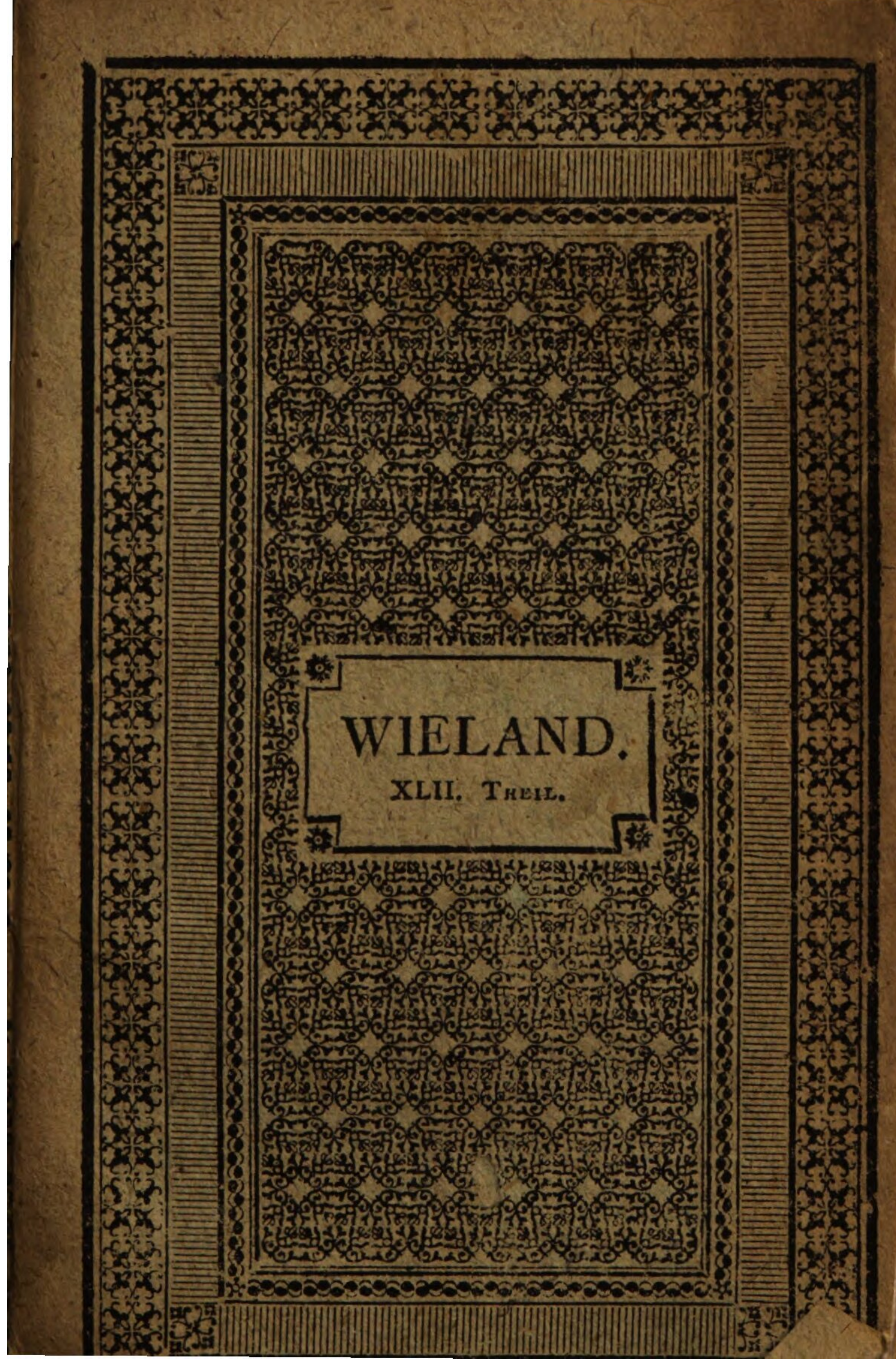


The page is framed by a wide, decorative border. The outermost border consists of a repeating floral or foliate pattern. Inside this is a band of fine vertical lines. The next layer inward is a border of small, dark, circular or oval shapes. The central area of the page is filled with a dense, repeating pattern of stylized, interlocking floral or foliate motifs.

WIELAND.

XLII. THEIL.







LD 5886

89





*J. Blaschke sc.*

# HÜON UND ALMANSARIS



MAINTENANCE WORK

C. M. WILAND

ILL. H. H. H.



SEP 27 1914







# SÄMMTLICHE WERKE

VON

## C. M. WIELAND.

XLII. BAND.



WIEN.

---

GEDRUCKT UND VERLEGT  
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1802.



SÄMMTLICHE WERKE

C. M. WIEHARD

XIII BAND



LIBRARY

1973.100

GEDRUCHT UND VERLAGT

BEY F. A. SCHÖNBERG

1851



# O B E R O N.

---

## FÜNFTER GESANG.



O R E O N

FÖNTER CERRANC.



**A**uch dich, o Rezia, floh, auf deinen  
weichen Schwanen,  
Der süße Schlaf. Du sahst in Klippen  
dich |

Verfangen, woraus dir einen Pfad zu  
bahnen

Unmöglich schien. Verhafst und fürch-  
terlich

Ist dir das festliche Roth am morgendäm-  
mernden Himmel,

Verhafst der Tag, der dich an Hymens  
Altar winkt.

Lang' wälzt sie seufzend sich um, bis end-  
lich, vom innern Getümmel  
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum  
Busen sinkt.

2.

Sie schlummert ein, und, ihren Muth  
zu stützen,

Webt Oberon ein neues Traumgesicht



Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bey Mondes-  
licht,

In einer Laube der Gärten des Harems zu  
sitzen,

In Fantasien der Liebe versenkt.

Ein süßes Weh, ein lieblich banges Seh-  
nen

Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in  
Thränen,

Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling  
denkt.

## 3.

Die Unruh treibt sie auf. Sie läuft, mit  
hastigen Schritten

Und suchendem Blick, durch Busch und  
Blumengefeld,

Eilt athemlos zu allen grünen Hütten,

Zu allen Grotten hin: ihr Auge, zärtlich  
wild

Und thränenvoll, scheint das geliebte  
Bild

Von allen Wesen zu erbitten:

Oft steht sie ängstlich still, und lauscht

Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine  
Pappel rauscht.

## 4.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle  
wendet



Wo durch der Büsche Nacht ein heller  
 Mondschein bricht,  
 Glaubt sie — o Wonne! wenn kein fal-  
 sches Schattenlicht  
 Ihr gern betrognes Auge blendet —  
 Zu sehen was sie sucht. Sie sieht und  
 wird gesehn;  
 Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.  
 Sie eilt ihm zu, und bleibt, in schauern-  
 dem Entzücken,  
 Wie zwischen Scham und Liebe, zweifeln  
 stehn.

## 5.

Mit offenen Armen fliegt er ihr entge-  
 gen:  
 Sie will entfliehn, und kann die Kniee  
 nicht bewegen.  
 Mit Müh verbirgt sie noch sich hinter ei-  
 nen Baum,  
 Und in der süßen Angst zerplatzt der schö-  
 ne Traum.  
 Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mö-  
 gen!  
 Sie zürnt sich selbst und dem verhassten  
 Baum;  
 Vergebens sucht sie sich wieder einzu-  
 wiegen,  
 Ihm nachzusinnen bleibt ihr einziges Ver-  
 gnügen.



Die Sonne hatte bald den dritten Theil  
vollbracht  
Von ihrem Lauf, und immer war's noch  
Nacht  
Bey Rezia; so groß war ihr Ergetzen,  
Den angenehmen Traum noch wachend  
fortzusetzen.

Doch da sie gar zu lang' kein Lebenszei-  
chen giebt,  
Naht endlich Fatme sich dem goldnen  
Bette, schiebt  
Den Vorhang weg, und findet mit Er-  
staunen  
Die Dame wach, und in der besten aller  
Launen.

Ich hab' ihn wiedergesehn, o Fatme,  
wünsche mir Glück,  
Ruft Rezia, ich hab' ihn wieder ge-  
sehen! —  
Das wäre! spricht die Amm', und sucht  
mit schlauem Blick  
Herum, als dächte sie den Vogel auszu-  
spähen.  
Das Fräulein lacht: „Ey, ey, wie ist dein  
Witz so dick!  
Man dächte doch, das sollte sich ver-  
stehen!



9  
Ich sah ihn freylich nur im Traum; al-  
lein

Er muß gewiß hier in der Nähe seyn.

8.

„Mir ahnt's, er ist nicht fern, und  
spricht mir nichts dagegen,  
Wenn du mich liebst!“ — So schweig'  
ich! — „Und warum?“

Was wäre denn am Ende so verwegen  
An meiner Hoffnung? Spricht! wie sollt'  
ich sie nicht hegen?“

Die Amme seufzt und bleibt noch immer  
stumm.

„Was übersteigt der Liebe Allvermö-  
gen?“

Der Löwenbändiger; der mich beschützt,  
ist sie;

Und retten wird sie mich, begreif' ich  
gleich nicht wie.

9.

„Du schweigst? du seufzest? Ach! zu  
wohl nur; gute Amme,  
Versteh' ich was dein Schweigen mir ver-  
hehlt!

Du hoffest nichts für meine Flamme!

Ich selbst, ich hoffe nur weil bessrer Trost  
mir fehlt.

Die Stunde naht; schon klirren meine  
Ketten,



10.

Und mein Verderben ist gewiß;  
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich  
retten,  
Ein Wunder nur! wo nicht — so kann es  
dieß!”

10.

Bey diesem Worte zieht mit feur'gem  
Blicke

Sie aus dem Busen einen Dolch hervor.  
„Siehst du? Dieß macht mir Muth! dieß  
hebt mich so empor!

Mit diesem hoff' ich alles vom Ge-  
schicke!”

Die Amme schwankt an ihren Stuhl zu-  
rück,

Wird leichenblaß, und zittert wie ein  
Rohr.

Ach! ist dieß alles, so erbarme  
Sich Gott! — ruft sie, und weint und  
ringt die Arme.

11.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf  
den Mund:

Still, spricht sie, fasse dich! und steckt  
in ihren Busen

Den Dolch zurück. Du weißt, im weiten  
Erdenrund

Ist nichts mir so verhaßt als dieser Fürst  
der Drussen.



Eh' Der mich haben soll, eh' soll ein gif-  
tiger Molch  
In meine Brust die scharfen Zähne schla-  
gen!  
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub  
ihm abzujagen,  
Was bleibt mir übrig als mein Dolch?

## 12.

Kaum hatte sie die Worte ausgespro-  
chen,  
So hört man am Tapetenthürchen pochen,  
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens  
Kammer führt.  
Sie geht, und kommt nach einer kleinen  
Weile  
So schnell zurück, daß sie vor lauter  
Eile  
Und Freudetrunkenheit den Athem fast  
verliert.  
„Nun sind wir aller Noth entbunden!  
Triumpf! Prinzessin, Triumpf! der Ritter  
ist gefunden!“

## 13.

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel  
kaum  
Den schönen Leib umwallt, fährt jene  
aus den Lacken  
Und fällt entzückt der Amme um den  
Nacken:



„Gefunden? Wo? wo ist er? O mein  
 Traum,  
 So logst du nicht?“ — Die Amme, selbst  
 vor Freuden  
 Ganz aufser sich, hat kaum noch so viel  
 Sinn,  
 Die wonnetaumelnde halb nackte Träu-  
 merin  
 In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

## 14.

Herein gerufen wird sodann  
 Die Alte, selbst ihr Märchen zu er-  
 zählen.  
 Die gute Mutter fängt beym Ey die Sa-  
 che an,  
 Und läßt es nicht am kleinsten Umstand  
 fehlen;  
 Kein Zug, kein Wort das ihrem Gast  
 entrann,  
 Wird im Gemählde weggelassen.  
 Er ist's, er ist's! wir haben unsern Mann,  
 Ruft Fatme aus; es kann nicht besser  
 passen!

## 15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,  
 Muß drey- und viermahl wiederhohlen  
 Was er gethan, gesagt und nicht ge-  
 sagt;



Mufs immer wieder ihn vom Haupt bis zu  
den Sohlen

Abschildern, Zug für Zug — wie gelb  
und lang sein Haar,

Wie groß und blau sein schönes Au-  
genpaar;

Und immer ist noch etwas nachzuhohlen  
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.]

## 16.

Indefs sich so um zwanzig Jahre jün-  
ger

Die Alte schwatzt, entspinnt der hohe  
Lockenbau

Der schönen Braut sich unter Fatmens  
Finger.

Mit Perlen, glänzender als Thau,  
Wird schneckengleich ihr schwarzes Haar  
durchflochten,

Ohr, Hals und Gürtel schmückt so schim-  
merndes Gestein,

Dafs ihren Glanz im Sonnenschein  
Die Augen kaum ertragen mochten.

## 17.

Vollendet stellt nunmehr, von ihrer  
Nymfenschaar

Zum Fest geschmückt und bräutlich ange-  
kleidet,

Gleich einer Sonne sich die Königstochter  
dar,



Und lieblich wie ein Reh, das unter Ro-  
sen weidet.

Kein Auge sah sie ungeblendet an,  
Wiewohl sie jetzt nur Mädchenaugen

Wiesah: und das sah sie

Nur sie allein schien nichts davon zu

Wissen,

Wie neben ihr die Sterne schwinden  
müssen.

Indes sich so unendlich Jahre hin-

Das Feuer, das aus ihren Augen strahlt,

Die Ungeduld, das lauschende Verlangen

Das ihre Lippen schwellt und ihre zarten

Wangen

Mit ungewohntem Purpur mahlt,

Setzt ihre Jungfrau'n in Erstaunen.

Ist dieß die widerspenst'ge Braut.

(Beginnen sie einander zuzuraunen)

Der gestern noch so sehr vor diesem Tag

gegraut?

19. Das ihren Glanz

Indessen sammeln sich die Emirn und

Wessire,

(Geschmückt zum Fest, im stolzen Hoch-

zeitsahl.

Gerüstet steht das königliche Mahl,

Und, bey Trompetenklang, tritt aus der

goldnen Thüre



Des heiligen Palasts, von Sklaven aller  
Art

Umflossen, der Kalif mit seinem grauen  
Bart.

Der Drusenfürst, noch etwas blaß  
von Wangen,

Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam  
gegangen.

20.

Und gegenüber thut die Thür von El-  
fenbein

Sich aus dem Harem auf, und, schöner  
als die Frauen

In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut  
herein.

Ein Schleier zwar, gleich einem silber-  
grauen

Gewölke, wehrt dem Engelsangesicht  
Den vollen Glanz allblendend zu ent-  
hüllen ;

Und dennoch scheint ein überirdisch Licht  
Bey ihrem Eintritt stracks den ganzen Sahl  
zu füllen.

21.

Dem Drusen schwillt und sinket wech-  
selsweis

Sein Herz, indem sein Aug' an ihren Rei-  
tzen hanget :



Er sucht im ihrigen was er zu sehn ver-  
langet;

Allein, ein Blick, so kalt wie Alpeneis,  
Ist alles was er sieht. Doch, dem Bethör-  
ten schmeichelt

Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,  
Dafs Rezia den spröden Blick nur heu-  
chelt :

O (denkt er) all der Schnee schmilzt über  
Nacht dahin!

## 22.

Ob er zu viel gehofft soll kein Geheim-  
niss bleiben.

Doch, ohne jetzt unnöthig zu beschrei-  
ben,

Wie drauf, nachdem der Imam das  
Gebet

Gesprochen, man beym Schall der Pau-  
ken und der Zinken

Zur Tafel sich gesetzt, erst Seine Ma-  
jestät,

Dann rechter Hand die Braut, der Bräu-  
tigam zur linken,

Und hundert Dinge, die von selber sich  
verstehn,

Ist's Zeit, auch wieder uns nach Hüon  
umzusehn.



23.  
 Der hatte, wie ihr euch erinnert, sei-  
 ne Nacht,  
 Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen um-  
 gaukelt,  
 Auf seiner Streue nicht viel sanfter zu-  
 gebracht  
 Als einer, den der Sturm in einem Mast-  
 korb schaukelt.  
 Kaum aber hat dem Tag in seine goldne  
 Bahn  
 Aurorens Rosenhand die Pforten aufge-  
 than,  
 So senkt sich nebelgleich ein Dunst von  
 Mohn- und Flieder-  
 Und Lilienduft auf seine Augen nieder.

24.  
 Er schlummert ein, und schläft in Ei-  
 nem Zug  
 Noch immer fort, da schon des Sonnen-  
 wagens Flug  
 Den Himmel halb getheilt. Sein Alter  
 ging indessen  
 Um von der Burg die Lage auszuspähn,  
 Und zum Entführungswerk, das nöth'ge  
 vorzusehn;  
 Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem  
 Mittagessen



Die gute Wirthin Anstalt macht,  
 Halb mürrisch, daß ihr Gast so lange  
 nicht erwacht.

25.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch  
 die Spalten  
 Zu gucken, an die Thür, und trifft (zu  
 gutem Glück  
 Für ihren Vorwitz) just den ersten Au-  
 genblick,

Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag  
 entfalten.

Frisch, wie der junge May sich an den  
 Reihen stellt

Wenn mit den Grazien die Nymfen Tän-  
 ze halten,

Hebt sich mit halbem Leib empor der  
 schöne Held,

Und rathet, was zuerst ihm in die Augen  
 fällt?

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten  
 Emirn tragen,

Wenn sich der Hof zu einem Feste  
 schmückt,

Auf goldbeblünten Grund mit Perlen reich  
 gestickt,

Liegt schimmernd vor ihm da, um einen  
 Stuhl geschlagen;



Ein Turban drauf, als wie aus Schnee  
gewebt,

Und, um ihm her, den Emir zu vollenden,

Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel  
schwebt,

So reich, daß Scheid' und Griff ihm fast  
die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,  
Den Stifelchen aus übergülde[m] Leder  
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straus-  
senfeder

Am Turban, mangelt nichts. Der gute  
Ritter glaubt,

Ihm träume noch, Woher kann solcher  
Staat ihm kommen?

Die Alte steht erstaunt. Das geht durch  
Zauberey,

Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon  
vernommen!

Der Zwerg, spricht Scherasmîn, ist  
ganz gewiß dabey!

28.

Der Ritter glaubt es auch, und denkt:

Durch all' die Heiden  
Im Vorhof macht mir dieß zum Hochzeit-  
sahle Bahn.



Und flugs ist Kaftan, Gurt, und alles  
umgethan;

Die Wirthin spudet sich, ihn recht heraus  
zu kleiden.

„Allein was fangen wir mit diesem Tur-  
ban an?

Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzu-  
schneiden?

Nicht um die Welt! — Doch still! es geht  
ja wohl hinein;

Er scheint ja recht mit Fleiß dazu ge-  
wölbt zu seyn!”

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die  
lilienglatten

Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan  
da,

Indem das Mütterchen ihn um und um  
besah

Und immer noch an ihm zu putzen hatte.

Drauf, als der treue Scherasmin

Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fort-  
zugehen,

Reicht einen Beutel Gold der Wirthin  
freundlich hin,

Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

30.

Nichts halb zu thun ist edler Geister  
Art.



Ein reich gezäumtes Ross steht vor der  
 Thür der Alten,  
 Und neben ihm zwey Knaben, schön und  
 zart,  
 In Silberstück, die ihm die goldnen Zü-  
 gel halten.

Herr Hüon schwingt sich auf; die Kna-  
 ben frisch voran,  
 Und führen ihn auf einem Seitenwege,  
 Am Strome hin, durch blühende Gehäge,  
 Bis sie der hohen Burg sich gegenüber  
 sahn.

## 31.

Schon ist er durch den ersten Hof ge-  
 zogen,  
 Im zweyten steigt er ab, und geht zum  
 dritten ein.  
 Er scheint ein Hochzeitgast vom ersten  
 Rang zu seyn,  
 Und überall, von diesem Schein betrogen,  
 Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet  
 frey und stolz  
 Daher, und nähert sich dem Thor von  
 Ebenholz.  
 Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit  
 gezücktem Eisen  
 Die Unberechtigten vom Eingang abzu-  
 weisen.



32.

Allein des Ritters Staat und königlicher  
 Blick  
 Drückt, wie es sich der hohen Pforte  
 zeigt,  
 Die Säbelspitzen schnell zurück,  
 Die fernher sich entgegen ihm geneiget.  
 Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein  
 Heldenherz,  
 Indem sie hinter ihm sich wieder wehend  
 schliessen.  
 Drauf führt ein Säulengang, an welchen  
 Gärten stießen,  
 Ihn noch zu einer Thür von übergöld'tem  
 Erz.

33.

Ein großer Vorsahl war's, mit Skla-  
 ven aller Farben  
 Kom b a b i s c h e n Geschlechts erfüllt,  
 Die ewig hier am Quell der Freude  
 darben,  
 Und, da ein Mann, von Emirs glanz um-  
 hüllt,  
 In ihre hohlen Augen schwillt,  
 Mit Blicken, die in Knechtsgefühl er-  
 starben,  
 Die Arme auf die Brust ins Kreuz gefal-  
 tet, stehn,



Und kaum so muthig sind ihm hintennach  
zu sehn.

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln,  
Pfeifen,

Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitfahle  
her;

Schon nickt des Sultans Haupt von Wein-  
dunst doppelt schwer,

Und freyer schon beginnt die Freude aus-  
zuschweifen;

Der Braut allein theilt sich die Lust nicht  
mit

Die in des Bräu'tgams Augen glühet:

Als, eben da sie starr auf ihren Teller  
siehet,

Herr Hüon in den Sahl mit edler Frey-  
heit tritt.

35.

Er naht der Tafelsich, und alle Augen-  
brauen

Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden  
anzuschauen.

Die schöne Rezia, die ihre Träume  
denkt,

Hält auf den Teller noch den ernstesten  
Blick gesenkt;

Auch der Kalif den Becher just zu leeren



Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem  
Opfer stören:

Nur Babekan, den seines nahen Falls  
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen  
langen Hals.

## 36.

Sogleich erkennt der Held den losen -  
Mann von gestern,

Der sich vermaß der Christen Gott zu  
lästern;

Er ist's, der links am goldnen Stuhle  
sitzt

Und seinen Nacken selbst der Straf' ent-  
gegen bieget.

Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt  
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Hei-  
den fliehet,

Und hoch aufbrausend überspritzt  
Sein Blut den Tisch, und den, der ihm  
zur Seite lieget.

## 37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt  
In Perseus Faust den wild empörten  
Schaaren

Das Leben stracks durch seinen Anblick  
raubt;

Noch dampft die Königsburg, noch schwillt  
der Aufruhr, schnaubt



Die Mordlust ungezähmt im Busen der  
Barbaren;

Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf  
mit Schlangenhaaren,

So starrt der Dolch in jeder blut'gen  
Hand,

Und jeder Mörder steht zum Felsen hin-  
gebannt:

38.

So stockt auch hier, beym Anblick sol-  
cher kecken

Verrätherischen That, des frohen Blutes  
Lauf

In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,

Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Si-  
tzen auf

Und greifen nach dem Schwert. Allein,  
gelähmt vom Schrecken,

Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes  
Schwert blieb stecken;

Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick',

Sank sprachlos der Kalif in seinen  
Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Sahl em-  
pöret,

Schreckt Rezien aus ihrer Träumerey:

Wieland 42. B.



Sie schaut bestürzt sich um, was dessen  
Ursach' sey;

Und, wie sie sich nach Hüons Seite  
kehret,

Wie wird ihm, da er sie erblickt!

Sie ist's, sie ist's, ruft er, und läßt  
entzückt

Den blut'gen Stahl und seinen Turban  
fallen,

Und wird von ihr erkannt, wie seine  
Locken wallen.

40.

Er ist's, beginnt auch sie zu rufen,  
doch die Scham

Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.

Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflo-  
gen kam,

Im Angesicht der ganzen Tafelrunde

Sie liebeskühn in seine Arme nahm,

Und, da sie glühend bald, bald blaß wie  
eine Büste,

Sich zwischen Lieb' und jungferlichem  
Gram

In seinen Armen wand, sie auf die Lip-  
pen küßte!

41.

Schon hatt' er sie zum zweyten Mahl  
geküßt;



Wo aber nun den Trauring her bekommen?

Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,

Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.

Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,

Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer:

Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräulein Finger,

Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küßt mit diesen Wort die sanft-  
gezwungne Schöne

Zum dritten Mahl auf ihrem holden Mund.

Ha! schreyt der Sultan auf, und knirscht  
und stampft den Grund

Vor Ungeduld, ihr leidet daß der Hund

Von einem Franken so mich höhne?

Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!

Und, tropfenweis erpresst, versöhne

Sein schwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmahl blitzen hundert Klingen

In Hüons Aug', und kaum erhascht er  
noch,



Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Sei-  
 ten dringen,  
 Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt  
 es dräuend. Doch  
 Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst  
 entgeistert,  
 Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre  
 Brust zum Schild  
 Der seinigen — der andre Arm bemei-  
 stert  
 Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne,  
 schreyt sie wild.

44.

Zurück! es ist kein Weg zu diesem  
 Busen  
 Als mitten durch den meinen! ruft sie  
 laut;  
 Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors  
 holde Braut,  
 Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von  
 Medusen.  
 Vermehsne, haltet ein, ruft sie den  
 Emirn zu,  
 Zurück! — O schone sein, mein Vater!  
 und, o du,  
 Den zum Gemahl das Schicksal mir ge-  
 geben,  
 O spart mein Blut in euer beider Leben!



## 45.

Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun  
Nimmt überhand, die Heiden dringen  
ein.

Der Ritter läßt sein Schwert vergebens  
blitzen,

Noch hält ihm R e z i a den Arm. Ihr ängst-  
lich Schreyn

Dorchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sie  
zu schützen

Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?  
Er setzt es an den Mund, und zwingt  
mit sanftem Hauche

Den schönsten Ton aus seinem krummen  
Bauche.

## 46.

Auf einmahl fällt der hoch gezückte  
Stahl

Aus jeder Faust; in raschem Taumel  
schlingen

Der Emirn Hände sich zu tänzerischen  
Ringn:

Ein lautes H u s s a schallt Bacchantisch  
durch den Sahl,

Und Jung und Alt, was Füße hat, muß  
springen;

Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:  
Nur R e z i a, bestürzt dieß Wunderwerk  
zu sehen,



Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben  
Hüon stehen.

## 47.

Der ganze Divan dreht im Kreis  
Sich schwindelnd um; die alten Bassen  
schnalzen

Den Takt dazu; und, wie auf glattem  
Eis,

Sieht man den Imam selbst mit einem  
Hämmeling walzen.

Noch Stand noch Alter wird gespart;

So gar der Sultan kann der Lust sich  
nicht erwehren,

Faßt seinen Großwessir beym Bart,

Und will den alten Mann noch einen  
Bockssprung lehren.

## 48.

Die nie erhörte Schwärmerey

Lockt bald aus jedem Vorgemache

Der Kämmerlinge Schaar herbey,

Sodann das Frauenvolk, und endlich gar  
die Wache.

Sie all' ergreift die lust'ge Raserey:

Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem  
frey;

Die Gärtner selbst in ihren bunten Schür-  
zen

Sieht man sich in den Reihn mit jungen  
Nymfen stürzen.



## 49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,  
 Steht Rezia, des Athems fast beraubt.  
 Welch Wunder! ruft sie aus; und just in  
 dem Momente,  
 Wo nichts als diess uns beide retten  
 könnte!

Ein guter Genius ist mit uns, Königin,  
 Versetzt der Held. Indem kommt, durch  
 die Haufen  
 Der Tanzenden sein treuer Scher-  
 m i n  
 Mit Fa t m e n gegen sie gelaufen.

## 50.

Kommt, keicht er, lieber Herr! Wir  
 haben keine Zeit  
 Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn  
 bereit,  
 Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle  
 offen  
 Und unbewacht; was säumen wir?  
 Auch hab' ich unterwegs Frau Fa t m e n  
 angetroffen,  
 Zur Flucht behackt als wie ein lastbar  
 Thier.  
 Sey ruhig, spricht der Held, noch ist's  
 nicht Zeit zu gehen,  
 Erst muß das Schwerste noch geschehen.



Die schöne R e z i a erblasst bey diesem  
Wort,  
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und  
zu bitten:  
„Warum verziehn? warum am steilen  
Bord

Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten

Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrint,  
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!

Doch H ü o n, unbewegt, begnüget sich,  
mit Blicken

Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu  
drücken.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des  
Hornes nach;

Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,

Kein Faden war an allen Tänzern trocken,  
Und, in der athemlosen Brust

Geschwellt, begann das dicke Blut zu  
stocken.

Zur Marter ward die unfreywill'ge Lust.

Durchnäset, als stieg' er gleich aus einer  
Badewanne,

Schwankt der K a l i f auf seine Ottomanne.



## 53.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und  
ohne Sinn,

Da, wo rings um die Wand sich Polster  
schwellend heben,

Ein Tänzer nach dem andern hin.

Emirn und Sklaven stürzen zappelnd ne-  
ben

Göttinnen des Serai's, so wie's dem Zu-  
fall däucht,

Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt  
hätte,

So daß zugleich auf Einem Ruhebette

Der Stallknecht und die Favoritin keicht.

## 54.

Herr Hüon macht die Stille sich zu  
Nutze,

Die auf dem ganzen Sahle ruht:

Läßt seine Königin, nah bey der Thür,  
im Schutze

Des treuen Scheramin, dem er auf  
seiner Hut

Zu seyn gebeut; giebt ihm auf alle Fälle  
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann  
der Stelle,

Wo der Kalif, vom Ball noch schwach  
und matt;

Auf einen Polsterthron sich hingeworfen  
hat.



In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln  
 Leis' athmend die Erwartung rings umher.  
 Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel  
 schwer,  
 Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,  
 Den Fremden anzusehn, der sich, nach  
 solcher That,  
 Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebarden  
 Dem stutzenden Kalifen langsam naht.  
 Was, denkt man, wird aus diesem allen  
 werden?

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,  
 Und mit dem sanften Ton und kalten Blick  
 des Helden  
 Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich  
 Dienstmann bin,  
 Läßt seinem Gruss dem Herrn der Morgenländer melden,  
 Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu  
 sagen hart!  
 Doch, meinem Herrn den Mund, so wie  
 den Arm zu lehnen,  
 Ist meine Pflicht — um vier von deinen  
 Backenzähnen



Und eine Hand voll Haar aus deinem  
Silberbart."

57.

Er spricht's und schweigt, und steht  
gelassen

Des Sultans Antwort abzapfen.

Allein, wo nehm' ich Athem her, den  
Grimm

Des alten Herrn mit Worten euch zu  
schildern?

Wie seine Züge sich verwildern,

Wie seine Nase schnaubt? mit welchem  
Ungestüm

Er auf vom Throne springt? wie seine  
Augen klotzen,

Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern  
strotzen?

58.

Er starrt umher, will fluchen, und die  
Wuth

Bricht schäumend jedes Wort an seinen  
blauen Lippen.

Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus  
den Rippen!

Zerbackt ihn Glied für Glied! zapft sein  
verruchtes Blut

Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die  
Flammen!



Die Asche streut in alle Winde aus,  
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott  
verdammen!

Was? solchen Antrag? Mir? In meinem  
eigenen Haus?

59.

Wer ist der Karl der gegen Mich sich  
brüstet?

Und warum kommt er nicht, wenn's ihn  
So sehr nach meinem Bart und meinen  
Zähnen lüstet,

Und wagt's, sie selber auszuziehn?

Der Mensch muß unter seiner Mütze  
Nicht richtigseyn, versetzt ein alter K a n:  
So etwas allenfalls begehrt man an der  
Spitze

Von drey Mahl hundert tausend Mann.

60.

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter  
Mit edlem Stolz, laß alles schweigen hier  
Und höre mich! Es liegt schon lange  
schwer auf mir,

Karls Auftrag und mein Wort. Des Schick-  
sals Zwang ist bitter:

Doch seiner Oberherrlichkeit  
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf  
Erden?

Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,



**Das** muß gethan, daß muß gelitten  
werden.

61.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher  
wie du,

Und steh' allein, mein Wort, trotz allen  
deinen Wachen,

Mit meinem Leben gut zu machen:

Doch läßt die Ehre mir noch einen An-  
trag zu.

Entschliesse dich von Mahomed zu wei-  
chen,

Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Chri-  
stenzeichen,

In Babylon, und nimm den wahren Glau-  
ben an,

So hast du mehr; als Karl von dir be-  
gehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich  
völlig los zu sprechen

Von jeder andern Forderung,

Und der soll mir zuvor den Nacken bre-  
chen,

Der mehr verlangt! So einzeln und so jung

Du hier mich siehst, was du bereits er-  
fahren,

Verkündigt laut genug, daß einer mit  
mir ist



Der mehr vermag als alle deine Schaaren.  
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du  
weise bist!

Indefs, an Kraft und Schönheit einem  
Boten  
Des Himmels gleich, der jugendliche  
Held,  
Unringedenk der Lanzen, die ihm drohten,  
So mannhaft spricht, so muthig dar sich  
stellt:  
Beugt Rezia von fern, mit glühend ro-  
then  
Entzückten Wangen, liebevoll  
Den schönen Hals nach ihm, doch schau-  
dernd, wie der Knoten  
Von all' den Wundern sich zuletzt ent-  
wickeln soll.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort  
gesprochen,  
So fängt der alte Schach wie ein Be-  
sessenner an  
Zu schrey'n, zu stampfen und zu pochen,  
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der  
Bahn.  
Die Heiden all' in tollem Eifer springen  
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und  
mit Dräun,



Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen  
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

65.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen,  
Reißt in Eile

Der Männer einem rasch die Stange aus  
der Hand,

Schlägt um sich her damit als wie mit ei-  
ner Keule;

Und zieht, stets fechtend, sich allmählich  
an die Wand.

Ein großer goldner Napf, vom Schenk-  
tisch weggenommen,

Dient ihm zugleich als Schild und als Ge-  
wehr;

Schon zappeln viel am Boden um ihn her,  
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scherasmin, der an der  
Thüre fern

Zum Schutz der Schönen steht, glaubt  
seinen ersten Herrn

Im Schlachtgedräng zu sehn, und über-  
läßt voll Freude

Sich einen Augenblick der süßen Augen-  
weide:

Doch bald zerstreut den angenehmen  
Wahn



Des Fräuleins Angstgeschrey; er sieht  
 der Heiden Rasen,  
 Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das  
 Hifthorn an  
 Und bläst, als läg' ihm ob die Todten  
 aufzublasen.

Die ganze Burg erschallt davon und  
 kracht;  
 Und stracks verschlingt den Tag die fürch-  
 terlichste Nacht,  
 Gespensterlassen sich wie schnelle Blitze  
 sehen,  
 Und unter stetem Donner schwankt  
 Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden  
 Herz erkrankt;  
 Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Ge-  
 sicht vergehen,  
 Der schlaffen Hand entglitschen Schwert  
 und Speer,  
 Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wun-  
 derdingen,  
 Scheint mit dem Tod den letzten Kampf  
 zu ringen;  
 Sein Arm ist nervenlos, sein Athem  
 schwer,



Sein Puls schlägt matt , und endlich gar  
nicht mehr.

Auf einmahl schweigt der Sturm ; ein lieb-  
lich säuseln Wehen

Erfüllt den Sahl mit frischem Lilienduft,  
Und , wie ein Engelsbild ob einer Tod-  
tengruft ,

Läfst Oberon sich itzt auf einem Wölk-  
chen sehen.

## 69.

Ein lauter Schrey des Schreckens und  
der Lust

Entfährt der Perserin ; ein unfreywillig  
Grauen

Bekämpft in ihr das schüchterne Ver-  
trauen.

Die Arme über ihre Brust

Gefaltet , steht sie glühend neben

Dem Jüngling da , dem sie ihr Herz ge-  
geben ,

Und wagt , der süßen Schuld jungfräulich  
sich bewußt ,

Zu ihren Retter kaum die Augen zu er-  
heben.

## 70.

Gut , Hüon , spricht der Geist , du  
hast dein Ehrenwort

Gelöst , ich bin mit dir zufrieden.



Zum Ritterdank ist dir dieß schöne Weib  
beschieden!

Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem  
Ort,

Bedenke Rezia, wozu sie sich ent-  
schliesset,

Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu

Die rasche Wahl verführter Augen büßet!

Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schick-  
sal frey.

71.

So vieler Herrlichkeit entsagen,

Verlassen Hof und Thron, dem sie gebo-  
ren ward,

Um sich, auf ungewisse Fahrt,

Ins weite Meer der Welt mit einem Mann  
zu wagen;

Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbe-  
stand

Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals  
Schläge tragen,

(Und ach! oft kommt der Schlag von ei-  
ner lieben Hand!)

Da lohnt sichs wohl, vorher sein Herz  
genau zu fragen.

72.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage  
schreckt,



Noch steht's bey dir den Wunsch der  
Liebe zu betrügen:

Sie schlummern nur, die hier als wie im  
Grabe liegen;

Sie leben wieder auf, so bald mein Stab  
sie weckt.

Der Sultan wird dir gerne, was gesche-  
hen,

Verzeihn, trotz dem was er dabey verlor,

Und Rezia wird wieder wie zuvor

Von aller Welt sich angebetet sehen.

## 73.

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und,  
bleicher als der Tod

Steht Hüon da, das Urtheil zu em-  
pfangen,

Womit ihn Oberon, der Grausame!  
bedroht.

In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.

Zu edel oder stolz, vielleicht ein zwei-  
felnd Herz

Mit Liebesworten zu bestechen,

Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltne

Schmerz,

Und läßt nicht einen Blick zu seinem

Vortheil sprechen,

## 74.

Doch Rezia, durchglüht von seinem  
ersten Kufs,



Braucht keines Zunders mehr die Flamme  
zu erhitzen!

Wie wenig däucht ihr noch was sie ver-  
lassen muß,

Um alles was sie liebt in H ü o n zu be-  
sitzen!

Von Scham und Liebe roth bis an die  
Fingerspitzen,

Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Trä-  
nenguß

In seinem Arm, indem, hoch schlagend  
von Entzücken,

Ihr Herz empor sich drängt, an seines  
sich zu drücken,

75.

Und O b e r o n bewegt den Lilienstab  
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen  
Segen

Auf ihrer Herzen Bündniß legen,  
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug'  
herab

Auf beider Stirn. So eil' auf Liebes-  
schwingen,

Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen  
steht bereit,

Bevor das nächste Licht der Schatten Heer  
zerstreut,

Euch sicher an den Strand von A s k a l o n  
zu bringen.



76.

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes  
Laut

Verklungen war, entschwand er ihren  
Augen.

Wie einem Traum erwacht, steht H ü-  
o n s schöne Braut,

Den süßen Duft begierig aufzusaugen,  
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein  
scheuer Blick

Auf ihren Vater hin, der wie in Todes-  
schlummer

Zu starren scheint. Sie seufzt, und weh-  
muthsvoller Kummer

Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

77.

Sie hüllt sich ein. Herr H ü o n, dem die  
Liebe

Die Sinne schärft, sieht nicht so bald  
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge  
trübe,

So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,  
Den rechten Arm um ihren Leib gewun-  
den,

Zum Sahl hinaus. — Komm, spricht er,  
eh' die Nacht

Uns überrascht, und jeder Arm erwacht,  
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zau-  
berschlaf gebunden.



Komm, laß uns fliehn, eh' uns den  
 Weg zur Flucht  
 Ein neuer Feind vielleicht zu sperren  
 sucht;  
 Und sey gewiß, sind wir nur erst ge-  
 borgen,  
 Wird unser Schützer auch für diese Schlä-  
 fer sorgen.  
 Dieß sprechend trägt er sie mit jugendli-  
 cher Kraft  
 Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wa-  
 gen,  
 Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,  
 Und eine süßre Last hat nie ein Mann  
 getragen,

Die ganze Burg ist furchtbar still und  
 leer  
 Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich  
 liegen  
 In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;  
 Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wa-  
 gen wird bestiegen:  
 Doch traut das Fräulein sich dem Ritter  
 nicht allein;  
 Mit Scheramin steigt auch die Am-  
 me hastig ein.



Sie, die zum ersten Mahl so viele Wunder siehet,

Die arme Frau weiß nicht wie ihr geschieht.

80.

Wie wird ihr da sie rückwärts schaut  
Und sieht, an Pferde Statt, vier Schwannen vor den Wagen;

Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,

Da sie empor gelupft und durch die Luft getragen

Sich fühlt, und kaum zu athmen sich getraut,

Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,

So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt,

Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!

81.

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,  
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham besiegte,

Und Fatme so gedräng an Scherasmin sich schmiegte;

Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfuhl!

Vermuthlich daß der Mann dazu sich willig fügte;



In solchen Fällen mischt das Herz sich  
gern ins Spiel :

Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern  
Alten ,

Dafs er wie reines Gold dieß Feuer aus-  
gehalten.

82.

Ganz anders war das junge Paar ge-  
stimmt ,

Das Amor ilzt mit seiner Mutter Schwa-  
nen

Davon zu führen schien. Ob auf gewohn-  
ten Bahnen

Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt ,

Ob durch die Luft, ob's rollet oder  
schwimmt ,

Ob langsam oder schnell , mit Pferden  
oder Schwanen ,

Sanft oder hart , mit oder ohne Fahr ,

Sie werden nichts von allem dem gewahr.

83.

Ein neuer Wonnetraum , ein seliges  
Entzücken

Ins Paradies , dünckt sie ihr gegenwärt'ger  
Stand ;

Sie können nichts , als stumm , mit nim-  
mer satten Blicken ,

Sich anschauen , eins des andern warme  
Hand



Ans volle Herz in süßser Inbrunst drücken,  
 Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,  
 Und sie allein noch übrig waren, fragen:  
 Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in  
 Einem Wagen?

## 84.

„So war's kein Traum als ich im Traum  
 dich sah?  
 (Rief jedes aus) So war es Rezia?  
 War's Hüon? und ein Gott hat dich mich  
 finden lassen?  
 Du mein? — ich dein? — Wer durft' es  
 hoffen, wer?  
 So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr  
 Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne  
 fassen?“  
 Und dann von neuem stets einander angeblickt,  
 Von neuem Hand um Hand an Mund und  
 Herz gedrückt!

## 85.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladenen Flügeln  
 Den Luftkreis ein; dieß hemmt der Liebe  
 Sehkraft nicht:



Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch  
Licht,

Worin die Seelen selbst sich in einander  
spiegeln.

Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium  
Und Himmelreich ist alles um und um;  
Ihr Sonnenschein ergießet sich von innen,  
Und jeder Augenblick entfaltet neue  
Sinnen.

86.

Allmählich wiegt die Wonnetrunken-  
heit

Das volle Herz in zauberischen Schlum-  
mer;

Die Augen sinken zu, die Sinne werden  
stummer,

Die Seele dünkt vom Leibe sich befreit,  
In Ein Gefühl beschränkt, so fest von  
ihm umschlungen!

So inniglich von ihm durchathmet und  
durchdrungen!

Beschränkt in Eins, in diesem Einen bloß  
Sich fühlend — Aber, o dieß Eins, wie  
grenzenlos!



---

## V A R I A N T E N .

---

Stanze 5. v. 7, 8.

(a) Umsonst bemüht, sich wieder einzu-  
wiegen,  
Muß sie am Schatten nun des Schattens  
sich vergnügen.

St. 6. v. 7, 8.

(a) Den seidnen Vorhang weg, und fin-  
det u. s. w.

Sie hell erwacht, u. s. w.

St. 10. v. 1, 2.

(a) Bey diesem Wort zieht sie mit fear'-  
gem Blicke

Aus ihrem Busen u. s. w.

St. 12. v. 1—3.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,  
So hört man an der kleinen Thüre po-  
chen,

Die aus dem Schlafgemach in Fatmens  
Zelle führt.



v. 4 — 8.

(a) Die Amme eilt hinaus, und kommt  
nach einer Weile

Fast athemlos zurück vor Freuden und  
vor Eile.

Ihr ganzes Antlitz glänzt. Sie ruft (doch  
so gebunden

Ist ihre Zunge vor Lust, daß sie den  
Ton verliert:)

(a. b.) Prinzessin! Jubilo! der Ritter ist  
gefunden!

v. 4 — 6.

(b) Sie geht hinaus, und kommt nach ei-  
ner kleinen Weile

So schnell zurück, daß sie vor hast'ger  
Eile

Und Freudetrunkenheit u. s. w.

St. 17. v. 5.

(a) Kein Auge sah sie ohne Liebe an,

St. 18. v. 3.

(a) — — — und ihre vollen Wangen

St. 23. v. 5.

(a) Kaum aber hat dem Tag zu seiner  
goldnen Bahn

St. 28. v. 4.

(a) Die Wirthin müht sich viel, ihn recht

u. s. w.



St. 29. v. 8.

Und nun, ade aufs Wiedersehn!

St. 30. v. 7.

An Eufrats Ufern hin u. s. w.

St. 35. v. 8.

(a) — — dreht seinen stolzen Hals,

St. 36. v. 1, 2.

(a) Sogleich erkennt der Held den Mann  
von gestern,

Der sich verwog u. s. w.

v. 4.

(a. b) Und seinen Nacken selbst, als wie  
zur Strafe, bieget.

St. 38. v. 3, 5.

— — Sie fuhren allzubahf,

Gespenster gleich, von ihren Sitzen auf,

Und griffen u. s. w.

St. 40. v. 1.

(a) Er ist's, er ist's, rief sie — allein die  
Scham

St. 44. v. 3, 4.

(a) Und kaum so sanft und hold wie  
Amors Braut,

Macht die Verzweiflung sie so gräßlich  
wie Medusen.

(b) Und kaum so sanft wie Amors holde  
Braut,

Giebt die Verzweiflung ihr die Augen von  
Medusen.



St. 47. v. 8.

(a) Und will den alten Kerl u. s. w.

St. 48. v. 3.

Erst die Verschnittenen herbey,

St. 50. v. 3.

(a) — — — die Thüren stehen offen  
Mit der 64ten Stanze fängt in der  
ersten Ausgabe der sechste  
Gesang an.

St. 64. v. 2.

(a) So fängt der alte Herr u. s. w.

St. 68. v. 8.

Läfst Ob'ron sich auf einem Wölkchen  
sehen.

St. 71. v. 7.

Und ach! oft kommt der Schlag von der  
geliebten Hand!)

St. 80. v. 1.

(a) Wie wird ihr erst, indem sie rück-  
wärts schaut

v. 3.

(a) — — — und denket, wie's ihr  
graut,

St. 81. v. 4.

(a) Als wie, wer schlafen will, an seinen  
lieben Pfühl.

St. 83. v. 7.

(a) Und sie allein noch übrig sind, sich  
fragen:



# O B E R O N.

---

SECHSTER GESANG.



O B E R O N

RECHSTER GESSAND.



**K**aum fing Aurora an die Schatten zu  
verjagen,

Und schloß dem Tag mit ihrer Rosen-  
hand

Die Pforten auf, so hielt der Schwanen-  
wagen,

Nicht weit vom seebespülten Strand

Von Askalon, im Schirm von hohen Pal-  
menbäumen,

Auf einmal still. Ein sanfter Stoß

Weckt unser doppelt Paar, dieß aus des  
Schlammers Schoofs,

Und jenes aus der Liebe wachen Träu-  
men.

2.

In süßem Schrecken bebt die Sultans-  
tochter auf,

Indem, zum ersten Mahl, vom Morgen  
angestrahlet,



Das Weltmeer grenzenlos sich in ihr Auge  
mahlet.

Voll Wunders schweift in ungehemmtem  
Lauf

Der ausgedehnte Blick auf diesen Was-  
serhöhen;

Die Unermesslichkeit scheint vor ihr auf-  
gethan:

Doch, mitten in der Lust kommt sie ein  
Schaudern an,  
Im Unermesslichen sich selbst so klein zu  
sehen.

3. band

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.  
Wo bin ich? ruft sie. Doch, Herr Hüon,  
der am Wagen  
Mit offenen Armen steht ins Grüne sie zu  
tragen,

Bringt den verschwebten Geist schnell zu  
sich selbst zurück.

Sey, spricht er, ohne Furcht, mein Le-  
ben,

(Indem er seinen Mund von Lieb' und  
Sehnsucht warm

Auf ihren Busen drückt, den stille Seuf-  
zer heben)

Sey ohne Furcht, du bist in meinem  
Arm.



4.

Mit Wonne fühlt sie sich itzt wieder  
 ganz umgeben  
 Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm  
 versenkt,  
 Und junger Efeu kann am Stamm nicht  
 brünst'ger kleben  
 Als sie um seinen Leib die runden Arme  
 schränkt.

So eilt er mit der süßen Beute  
 Den Palmen zu; setzt dann auf weiches  
 Moos  
 Sie in den Schatten hin, sich selbst an  
 ihre Seite,  
 Und tauschte seinen Platz um keines Sul-  
 tans Loos.

5.

Bald findet auch mit F a t m e sich bey  
 ihnen  
 Sein Alter ein, entschlossen, er und  
 sie,  
 Bis auf den letzten Hauch dem lieben  
 Paar zu dienen.  
 Kaum hatte Sch e r a s m i n im Grünen  
 Bey seinem Herrn, und F a t m e nah am  
 Knie  
 Der jungen Dame Platz genommen,  
 Schnell, wie ein Blitz der Fantasie,



Kam durch die Luft der schöne Zwerg  
geschwommen.

## 6.

Aus seinen Augen brach durch sanft  
bewölkten Gram  
Der Freundschaft mildes Licht, und als  
er näher kam,  
Sahn sie ein Kästchen, dicht besetzt mit  
Edelsteinen,  
In seinen linken Arm wie eine Sonne  
scheinen.  
Freund Hüon, sprach der Geist, nimm  
diefs aus meiner Hand,  
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht  
verpflichtet:  
Wenn du ihn wiedersiehst, so dien' es  
ihm zum Pfand,  
Dafs du, was er begehrt, buchstäblich  
ausgerichtet!

## 7.

Ihr merkt, (wiewohl in Rezia's Ge-  
genwart  
Nicht schicklich war es laut zu offenbaren)  
Dafs des Kalifen Zähn' und Bart,  
In Baumwoll' eingepackt, in diesem Käst-  
chen waren.  
Es hatte, während dafs der Sultan noch  
erstarrt



In seinem Lehnstuhl lag, von Oberons  
unsichtbaren

Trabanten einer sich behend ans Werk  
gemacht,

Und alles, ohne Scher und Pelikan, voll-  
bracht.

8.

Eilt nun, so fuhr er fort, bevor euch  
nachzujagen

Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der  
Rhede liegt

Ein Schiff, das ohne Harm in sechs bis  
sieben Tagen

Mit euch bis nach Lepanto fliegt;

Dort findet ihr, so bald ihr angekommen,

Ein andres schon bereit, das nach Sa-  
lern euch bringt;

Und dann, so schnell als Lieb' und Sehn-  
sucht euch beschwingt,

Geraden Wegs den Lauf nach Rom ge-  
nommen!

9.

Und tief, o Hüon, sey's in deinen  
Sinn geprägt!

So lange bis der fromme Papst Sylve-  
ster

Auf eurer Herzen Bund des Himmels Wei-  
hung legt,



Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.

Dafs der verbotnen süßen Frucht  
 Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!  
 Denn wisset, dafs im Nu, da ihr davon  
 versucht,  
 Sich O b e r o n von euch auf ewig tren-  
 nen müßte.

10.

Er sagt's, und seufzt, und stiller Kum-  
 mer schwillt

In seinem Aug'; er heisset sie ihm nahen,  
 Und küßt sie auf die Stirn; und als sie  
 aufwärts sahen,  
 Zerfloß er wie ein Wolkenbild  
 Aus ihrem Blick. Der goldne Tag ver-  
 hüllt

Sein Antlitz; traurig rauscht's, wie Seuf-  
 zer, durch die Palmen,  
 Und Land und Meer scheint, dumpf und  
 tief erstillt,

In trübem Duft gestaltlos zu verqualmen.

11.

Ein seltsam Weh, ein stilles Bangen  
 drückt

Das holde Paar; sie sehn mit blassen  
 Wangen

Einander an; im offenen Mund erstickt



Was jedes sprechen will; sie wollen sich  
umfassen,

Und ein geheimes Grau'n hält ihren Arm.

Allein

In einem Pulsschlag stürzt der dumpfe

Nebel nieder,

Lacht alles wie zuvor in goldnem Sonnen-

schein,

Und Muth und Freude kehrt in ihre Her-

zen wieder.

12.

Sie eilen nach dem Schiff, und finden's,

hoch erfreut,

Zur Reise schon versehn und zierlich ein-

gerichtet

Durch ihres Schützers Gütigkeit.

Ein frischer Landwind weht, der Anker

wird gelichtet,

Das Seevolk jauchzt, Die Barke, vogel-

schnell,

Durchschneidet schon mit ausgespannten

Flügeln

Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,

Und glatt das Meer um sich darin zu

spiegeln.

13.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem

stolzen Schwan,



Das Schiff dahin, zum Wunder aller  
Söhne

Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.  
So eine Fahrt hat noch kein Mensch ge-  
than,

Rief jeder aus. Der Ritter und die  
Schöne

Stehn, arm in Arm geschlungen, Stun-  
den lang

Auf dem Verdeck, und schau'n; und jede  
neue Scene

Ist Opium für ihren Liebesdrang.

14.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flä-  
chen

Hinaus sehn, wo in Luft der Wellen  
Blau zerrint,

Fängt Hüon an von seinem Land zu  
sprechen,

Wie schön es ist, wie froh darin die Leu-  
te sind,

Und wie von Ost zum West die Sonne  
Doch auf nichts holders scheinen kann

Als auf die Ufer der Garonne;

Und alles dieß beschwört sein alter Le-  
hensmann.

15.

Dem hüpf't das Herz, so oft er seinem  
lieben



Gaskogne Hymnen singen kann!  
 Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann  
 und wann  
 Viel Worte unverständlich blieben,  
 Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr  
 nichts entgeht,  
 Was mit unsäglichem Behagen,  
 So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht  
 versteht,  
 Ist — was ihr Hüons Augen sagen,

16.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,  
 Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,  
 Ein leiser Kuss, der Rosenwang' ent-  
 wandt,  
 Und, o ein Blick, in Amors Thau ge-  
 badet,  
 Was überzeugt, gewinnt und rührt wie  
 diels?  
 Was geht so schnell, trotz dem behend-  
 sten Pfeile,  
 Von Herz zu Herz, trifft so gewiß  
 Den Zweck, und macht so wenig lange  
 Weile?

17.

In Seelgesprächen dieser Art  
 Verlor das Wortgespräch sich stets bey  
 unsern beiden.



Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermei-  
den,  
In ihr Gemach, und standen da gepaart  
Am offenen Fenster, oder saßen  
Auf ihrem Sofa. Doch, auch dann nicht  
ganz allein;

Die Amme wenigstens muß stets zuge-  
gen seyn;

Denn H ü o n selber, bat ihn nie allein zu  
lassen.

## 18.

Noch immer wiederhallt der schrecken-  
volle Ton

Des strengen „laßt euch nicht ge-  
lüsten“

In seinem Ohr; denn wißt, sprach O b e-  
r o n,

Dafs wir uns sonst auf ewig trennen  
müßten.

Wie meinte das der Geist? Es war ein  
tiefer Sinn

In seinem Blick, der immer ernster, im-  
mer

Bewölchter ward; ach! Thränen schwam-  
men drin,

Und sein Gesicht verlor den sonst gewohn-  
ten Schimmer.



## 19.

Dieß schwellt mit Ahnungen des guten  
Ritters Herz.

Er traut sich selbst nicht mehr; der Liebe  
leichtster Scherz

Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn  
verdamme.

Indessen frisst die eingeschlossene Flamme  
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin  
er lebt,

Ist Zauberluft, weil Rezia sie theilet;

Ihr Athem weht darin, ihr holder Schat-  
ten schwebt

Um jeden Gegenstand, auf dem sein Auge  
weilet.

## 20.

Und, o Sie selbst glänzt ihn im Mor-  
genlicht,

Im Abendroth, im sanften Schattentage  
Des Mondes an. In welcher schönen Lage

In welcher Stellung reizt ihr Nymfen-  
wuchs ihn nicht?

Der Schleier, der vor allen fremden Augen  
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,

Erlaubt sogar dem furchtsam kühnen Blick  
Sich, Bienen gleich, in Hals und Busen

einzusaugen.



Er fühlt die süsse Gefahr. O, soll es  
 möglich seyn,  
 Du Schönste, ruft er oft, bis Rom es aus-  
 zuhalten,  
 So wickle dich in sieben Schleier ein!  
 Vestecke jeden Reitz in tausend kleine  
 Falten;  
 Lafs über dieses Arms lebend'ges Elfen-  
 bein  
 Die weiten Ärmel bis zur Fingerspitze  
 fallen,  
 Und ach! Freund Oberon, vor allen  
 Verwandle bis dahin mein Herz in kalten  
 Stein!

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte  
 schier versagen,  
 Des Ritters ganzer Ernst, den Sieg davon  
 zu tragen  
 In diesem Kampf. Es däucht' ihn groß  
 und schön  
 Das schwerste Abenteuer der Tu-  
 gend anzugehn,  
 Schon groß und schön, es nur zu wagen,  
 Und zehnfach schön und groß, es rühm-  
 lich zu bestehn.  
 Allein die Möglichkeit so einen Feind zu  
 dämpfen,



Der immer stärker wird, je mehr wir mit  
ihm kämpfen?

23.

Nichts ist, was diesem Feind so bald  
gewonnen giebt,  
Als bey der Schönen, die man liebt,  
Sich dem Gefühl stillschweigend über-  
lassen.

Zum Glück erinnert sich Herr Hüon  
seiner Pflicht,  
Nach ritterlichem Brauch, sich mit dem  
Unterricht

Der Sultanstochter zu befassen.

Denn ach! das arme Kind lag noch im  
Heidenthum,

Und glaubt' an Mahomed, unwissend  
zwar warum.

24.

Der Ritter, sie von dieser Pest zu  
heilen,  
Eilt was er kann, (die Liebe hiefs ihn  
eilen)

Sein Bisschen Christenthum der Holden  
mitzutheilen.

An Eifer gab er keinem Märt'rer nach;  
Er war an Glauben stark, wiewohl an  
Kenntniß schwach,

Und die Theologie war keineswegs sein  
Fach;



Sein *Pater* und sein *Credo*, ohne Glossen,  
In diesen Kreis war all sein Wissen ein-  
geschlossen.

## 25.

Doch was vielleicht an Licht und Gründ-  
lichkeit

Der Lehre fehlt, ersetzt des Lehrers Feuer:  
Herr Hüon, standsgemäfs ein Feind von  
Wörterstreit,

Handhabt das Werk gleich einem Aben-  
teuer,

Und was er glaubt, beschwört er hoch  
und theuer,

Erhötig, dessen Richtigkeit

Dem ganzen Heidenthum mit seinem blan-  
ken Eisen

Zu Wasser und zu Land handgreiflich zu  
erweisen.

## 26.

Grofs ist in des Geliebten Mund  
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit  
ihm in Bund,

Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem  
Schweigen.

Was ist so leicht zu überzeugen

Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß ist ihr ein  
Glaubensgrund.

Die Schöne, ohne sich in Fragen zu ver-  
steigen,



Glaubt ihrem H ü o n nach, und macht in  
kurzer Zeit

Ihr Kreuz an Stirn und Brust mit vieler  
Fertigkeit.

## 27.

Das heil'ge Bad der Christen zu em-  
pfangen

Stand nun (wie unser Held in seiner Ein-  
falt meint)

Ihr weiter nichts im Weg. Ihr ist's, um  
vor Verlangen

Zu brennen, schon genug, daß er dar-  
nach zu bangen

Und jedes Augenblicks Verzug zu hassen  
scheint.

Ein Jünger S a n k t B a s i l s , ein großer  
Heidenfeind,

Der sich im Schiffe fand, wird leicht ge-  
wonnen, ihnen

Für die Gebühr hierin mit seinem Amt  
zu dienen.

## 28.

Die schöne R e z i a , die nun A m a n d a  
hieß

Seitdem sie in den Christenorden

Getreten war, gewann nicht nur das Pà-  
radies,

Sie schien dadurch sogar noch eins so  
schön geworden.



Allein von H ü o n w ich zur Stunde sicht-  
barlich

Sein guter Geist. Es war, im Taumel des  
Entzückens,

Des Herzens und des Händedrückens

Kein End'. Umsonst zerwinkt der treue  
Alte sich;

27.

Vergebens stellt sich F a t m e gegen-  
über:

Der gute Paladin in seinem Seelenfieber  
Vergisst des Zwergs, der Warnung, der  
Gefahr.

Der Alte hätte sich zu Tode winken  
können,

Die Wonn', in die er ganz versunken  
war,

Sie, deren Kuß nun Engel selbst ihm  
gönnen,

Zu drücken an sein Herz, A m a n d a sie  
zu nennen,

Umnebelt seinen Blick, berauscht ihn ganz  
und gar.

30.

Auch R e z i a, seitdem sie von A m a n-  
den

Den Nahmen eingetauscht, glaubt freyer  
von den Bänden



Des Zwangs zu seyn, ist nicht mehr Re-  
zia, vergifst

Nun desto leichter Königswürde,  
Hof, Vaterland, und kurz, was nicht  
A m a n d a ist.

Die Rückerinnerung, die sonst wie eine  
Bürde

Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,  
Fiel mit dem Nahmen ab, den sie im  
Tausch empfing.

31.

Sie ist nun ganz für H ü o n neu ge-  
boren,

Gab alles, was sie war, für ihn,  
Gab einen Thron um Liebe hin,  
Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts  
verloren.

Sie gab sich weg, und ist A m a n d e,  
nun

Für Liebe nur, durch Liebe nur zu  
leben,

Hat in der Welt nichts andres mehr zu  
thun,

Nichts andres zu empfangen noch zu  
geben.

32.

Der wackre S c h e r a s m i n, der das  
verliebte Paar



In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor  
ihren Blicken.

Er wird darin ich weiß nicht was ge-  
wahr,

Das lüstern ist verbotne Frucht zu pflü-  
cken.

Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.

Sie küßten sich, so bald er nur den  
Rücken

Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich,

Und wurden roth, so bald sein Auge sie  
bestrich.

## 33.

Im Spiegel seiner eignen Jugend  
Sieht er nur allzugut was beide nicht mehr  
sahn;

Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrene  
Tugend

Sich ahnungslos der schönen Flamme  
nahn.

Wie lieblich zieht der Glanz, die sanfte  
Wärme an!

Durch ihre Unschuld selbst betrogen

Umtaumelt sie das Licht in immer klei-  
nern Bogen,

Und plötzlich ach! verbrennt sie ihre Flü-  
gel dran.



34.

In dieser Noth läßt der getreue Alte  
(Mit Fatmen ingeheim zu diesem Zweck  
vereint)

Nichts unversucht, was ihm ein Mittel  
scheint,  
Dafs wenigstens bis Rom des Ritters Weis-  
heit halte;

Ihm fällt bald dieß bald jenes ein,  
Sie zu beschäftigen, zu stören, zu zer-  
streun;

Zuletzt schlägt er, da alle Mittel fehlen,  
Zur Abendkürzung vor, ein Märchen zu  
erzählen.

35.

Ein Märchen nennt' er es, wiewohl  
es freylich mehr

Als Märchen war. Ihm hatt' es ein Ka-  
lender

Zu Basra einst erzählt, als er die Mor-  
genländer

Nach seines Herren Tod durchirrte, lang'  
vorher,

Eh' in die Kluft des Libans aus den Wo-  
gen

Der stürmевollen Welt er sich zurückge-  
zogen:



Und da es itzt in ihm gar lebhaft sich  
erneut,  
Glaubt er, es sey vielleicht ein Wort zu  
rechter Zeit.

36.  
Und so beginnt er denn: Vor etwa  
hundert Jahren  
Lebt' an den Ufern des Tessin  
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich  
grün,  
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren;  
Von Podagra und Gicht, der späten bit-  
tern Frucht  
Zu viel genossner Lust, fast täglich heim-  
gesucht;  
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl  
erfahren,  
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl  
versucht.

37.  
Dem war, nachdem erlang' sein sünd-  
liches Vergnügen  
Daran gehabt, im Hagestolzenstand  
Auf Amors freyer Bürsch' Berg auf Berg  
ab im Land  
Herum zu ziehn, und, wo er Eingang  
fand,  
Bey seines Nächsten Weib zu liegen;



Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall  
aufgestiegen,  
Den steifen Hals, noch an des Lebens  
Rand,  
Ins sanfte Joch der heil'gen Eh' zu schmie-  
gen.

## 38.

Mit viel Geschmack und wohl verkühl-  
tem Blut  
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu  
Tisch und Bette,  
Zu Scherz und Ernst, gerade nöthig  
hätte,  
Zumahl zur Sicherheit; ein Mädchen,  
fromm und gut,  
Unschuldig, sittsam, unerfahren,  
Keusch wie der Mond und frey von aller  
Teiteln Lust,  
Jung überdieß, pechschwarz von Aug'  
und Haaren,  
Von Farbe rosenhaft, und rund von Arm  
und Brust.

## 39.

Von allen drey und dreyßig Stücken,  
Womit ein schönes Weib, sagt man,  
versehen ist,  
Hätt' er kein einzigs gern an seiner Braut  
vermißt,



Am wenigsten das Aug', in dessen Feuer-  
blicken

Ein feuchtes Wölkchen schwimmt, die  
kleine weiche Hand,

Die Lippen, die dem Kuß entgegen schwel-  
len,

Das runde Knie, der Hüften schöne  
Wellen;

Und unter sanftem Druck den süßen Wi-  
derstand.

40.

Der gute alte Herr, beym Kauf so schö-  
ner Waare,

Vergaß nur Eins — die fünf und sechzig  
Jahre,

Die seinen Kopf bereits mit Schnee be-  
streun.

Zwar macht' er, aus geheimer Vorempfin-  
dung,

Ausdrücklich zum Beding der ehlichen  
Verbindung,

Sie sollte reitzvoll, warm, und alles  
das, allein

Für ihn, und kalt wie Eis für jeden an-  
dern bleiben:

Allein, wer wird für Sie die Klausel un-  
terschreiben?



## 41.

Rosette that's Rosette war ein Kind,  
 War auf dem Land, dem Veilchen gleich,  
 im Schatten  
 Verborgten aufgeblüht, war froh und leicht  
 gesinnt,  
 Und sah in ihrem künftigen Herrn und  
 Gatten  
 Nichts als den Mann der sie zur großen  
 Dame macht,  
 Ihr reiche Kleider gab und tausend schö-  
 ne Sachen,  
 Die Kindern, wie sie war, bey Tage Kurz-  
 weil machen;  
 An andres hatte noch ihr Herzchen nie  
 gedacht.

## 42.

Die Hochzeit ward demnach mit gros-  
 ser Pracht vollzogen.  
 Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig steif  
 und schwer,  
 Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest  
 einher,  
 Und wähnt sein Taufschein hab' um zwan-  
 zig ihn belogen.  
 Was Augen hat läuft schaarenweis'  
 herbey  
 Den prächt'gen Kirchgang anzustauen;



Ein stattlich Paar! hört man zu beiden  
 Seiten raunen;  
 Sie gleichen sich — wie Januar und  
 May.

Rosettens Unschuld war (wie in der-  
 gleichen Fällen  
 Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs  
 Stolz:  
 Er schien am zweyten Tag vor hohem  
 Muth zu schwellen,  
 Und schritt einher gerader als ein Bolz.  
 Es war der letzte Trieb von einem dür-  
 ren Holz!

Die Übel, die sich gern zu grauer Liebe  
 gesellen;  
 Begannen bald bey ihm sich reichlich ein-  
 zustellen;  
 Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Al-  
 ter schmolz.

Indefs verdoppelt er auf andre Art die  
 Proben  
 Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie  
 täglich schier  
 Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schö-  
 nen Roben,  
 Juwelen, kurz, mit allem was er ihr



An Augen ansehen kann. Es koste was es  
wolle,

Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn  
Genuß;

Er fordert nichts dafür als höchstens einen  
Kuß;

Mit Einem Wort, er spielt die — Alten-  
Mannes - Rolle.

45.

Rosette, jugendlich vergnügt mit ih-  
rem Loos,

Spart auch dagegen nichts den Alten zu  
vergnügen

Nach seiner Art; setzt sich auf seinen  
Schoofs

So viel er will, und läßt auf seinem Knie  
sich wiegen,

Läßt aus Gefälligkeit ihm tändeln wie er  
kann,

Pflegt seiner, liebevoll, in seinem Unver-  
mögen;

Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlaf-  
sucht an,

Darf er sein schweres Haupt auf ihren  
Busen legen.

46.

So lebten sie in Eintracht manches  
Jahr



Zusammen, keusch und treu wie fromme  
Turteltauben,

So treu ergeben Sie, und Er so voller  
Glauben,

Dass jedermann dadurch erbauet war.

Der gute Mann vergaß bey ihren Scher-  
zen

Sein Podagra und seine Rückenschmerzen,  
Und seinetwegen bloß beklagt' in ihrem  
Herzen

Die junge Frau sein zehntes Stufenjahr.

47.

Allein, es kam; und ach! zu ihrem

großen Leide,

Ein Übel kam mit ihm auf Gangolfs  
graues Haupt,

Das seiner liebsten Augenweide

Den armen Greis auf lebenslang beraubt.

Nie wird er wieder sich an ihren Blicken  
sonnen.

Nie wieder sehn dieß reizende Oval,

Wovon zu Engeln und Madonnen

So mancher Mahler gern die sanften Zü-  
ge stahl!

48.

Wer sollt' ihm nun die lange Zeit ver-

treiben,



Dem armen blinden Mann, hält' er Ro-  
setten nicht?

Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht süsse  
Pflicht,

Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt  
zu bleiben,

Ihm immer Arm und Augenlicht

Zu leihn, für ihn zu lesen und zu schrei-  
ben,

Zu fragen was ihm fehlt, und, quälet  
ihn die Gicht,

Mit leichter warmer Hand ihm Knie und  
Fuß zu reiben?

49.

Rosette, immer sanft, gefällig, mit-  
leidsvoll,

Entrichtet ohne Zwang und Murren

Der Ehstandspflicht auch diesen schwe-  
ren Zoll;

Aufmerksam stets (wiewohl bey seinem  
Knurren

Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig  
schwoll)

Dafs ja ihr Alter nichts zu klagen haben  
soll.

Zum Unglück fing er itzt, trotz ihrem gu-  
ten Willen,



In seinem Sorgestuhl die schlimmste aller  
Grillen.

50.

Der ärgste Feind, der je sich aus der  
Hölle schlich

Die Sterblichen zu necken und zu quälen,  
Fuhr in den armen Mann, und plagt' ihn  
jämmerlich.

Alt, schwach und blind, wie konnt' er  
sich verhehlen,

Rosette sey, so sehr sie einem Engel  
glich,

Doch nur ein Weib? Konnt's an Versu-  
chern fehlen?

Die Welt ist rings umher von offenen Au-  
gen voll,

Und ach! das Auge blind, das sie beleuch-  
ten soll!

51.

So jung, so schön, so ganz aus lauter  
Liebeszunder

Geweht, wer kann sie sehn und nicht vor  
Sehnsucht glühn?

Wo sah man je so frische Wangen blühn?  
Je Augen funkelnder und Lilienarme  
runder?

Zwar ist sie tugendhaft; sie wird ja frey-  
lich fliehn:



Doch, wenn sie auf der Flucht nun  
 glitschte? Wär' es Wunder?  
 Der Grund, worauf sie flieht, ist hell ge-  
 schliffner Stahl,  
 Und ach! die Einmahl fällt, die fällt für  
 allemahl.

52.

Selbst ihre Tugenden, ihr sanftgefällig  
 Wesen,  
 Ihr leichter Sinn, stets froh und guter  
 Ding',  
 Was sonst an ihr das liebste ihm gewesen,  
 Die holde Scham sogar, womit sie ihn  
 umfing,  
 Und was ihm sonst von ihren tausend  
 Reitzen,  
 Entschleiert und verschönt, sein Seelen-  
 spiegel weist,  
 Das alles hilft itzt nur dem Argwohn,  
 der ihn beißt,  
 Sich in sein wundes Herz noch tiefer ein-  
 zubeitzen,

53.

Der Sklaverey; worin das gute junge  
 Weib  
 Seit diseer Zeit verlechzt, ist keine zu  
 vergleichen.  
 Stets angeschnallt an seinen siechen Leib,



Darf sie ihm Tag und Nacht nicht von  
der Seite weichen.

Mifstrauisch aufgeschreckt von jedem lei-  
sen Wort,

Trägt er die Augen nun an seinen Finger-  
Enden,

Und Nachts liegt eine stets von seinen  
knot'gen Händen

Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht  
sie schleicht' ihm fort.

54.

So sanft Rosette war, so fiel doch  
solch Betragen

Ihr schwer aufs Herz. Erkennt es Liebe

zwar:

Allein sie sah zu wohl nur, was es war,

Und fing, anstatt sich fruchtlos zu be-  
klagen,

Zu überlegen an. So neben einem Mann

Von siebenzig, mit Gicht und Stein be-  
laden,

Durchs Leben, wie durch einen Sumpf,  
zu waden,

Und noch gequält dazu, däucht ihr ein  
harter Bann.

55.

Gar vieles, was sie sonst geduldig über-  
sehen,



**Scheint** in dem Licht, worin sie jetzt es  
sehen muß,

**Höchst** widerlich und gar nicht auszu-  
stehen.

**Sein** Zärtlichthun ist jetzt ihr herzlichster  
Verdruß,

**Sein** Scherz unleidlich plump, und ekel-  
haft sein Kuß;

**Wagt** er noch mehr, so möchte man ver-  
gehen!

**Und** sie, o grausam! sie ist jung und  
schön für ihn,

**Und** was ihm unnütz ist, muß sie sich  
selbst entziehen!

56.

**Und** was entschädigt sie? Der Stadt ge-  
sellige Freuden,

**Tanz**, Schauspiel, alles das ist ihr ver-  
botne Frucht!

**Von** niemand wird ihr altes Schloß be-  
sucht;

**Als** gingen Geister drin, scheint jeder es  
zu meiden,

**Ein** großer Garten, hoch mit einer Mau'r  
umfaßt,

**Ist** alles was sie hat — im Kreis sich zu  
bewegen;



Zum Träumen kann sie da an einen Baum  
 sich legen,  
 Und dann sogar ist ihr der blinde Mann  
 zur Last.

## 57.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs  
 Schloß erzogen  
 Und über seinen Stall gesetzt,  
 Wird itzt zum ersten Mahl betrachtens-  
 werth geschätzt.

Er hatte zwar schon lange sich verwogen,  
 Mit schmachsender Begier die Dame an-  
 zusehn,  
 Und oft gesucht ihr's mündlich zu ge-  
 stehn,

Doch, da sie stets dem Anlaß ausge-  
 bogen,  
 Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich  
 gezogen.

## 58.

Jetzt aber, da Verdrufs und Gram  
 Und lange Weil' bey Tag, und noch lang-  
 weil'gers Wachen  
 Bey Nacht, Zerstreuungen ihr zum Be-  
 dürfnis machen,  
 Kein Wunder, daß sie jetzt die Sache  
 anders nahm.



Es däucht ihr hart, in ihren schönsten  
Tagen

So gänzlich allem Trost des Lebens zu  
entsagen ;

Und Walter, dessen Blick nun wieder  
Muth bekam,

War unermüdet, sich zum Tröster anzu-  
tragen.

59.

Sein Eifer wächst je mehr er Raum ge-

Er fleht; sie weigert sich: doch unver-

merkt entspinnt

Sich ein Verständniß zwischen ihnen,

Wovon die Augen bloß die Unterhänd-  
mi, ihrer ler sind;

Denn Gangolf war nicht an den Oh-  
ren blind;

Und öfters kann ein Ohr für hundert  
Augen dienen.

Der Alte spitzt die seinen gleich und  
lauscht

Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte  
rauscht

60.

Ein solcher Zwang verkürzt die Kom-

plimente



Des Widerstands, und in sehr kurzer  
Zeit

Sind Walter und die Dame schon so  
weit

Dafs nur die Frage ist, wie man sich  
nähern könnte?

Von ihrem Drachen, den sein Husten  
Tag und Nacht

Nicht ruhen läfst, gebannet und bewacht,

Was wird die junge Frau ersinnen,

Um etwas Raum und Zeit für Walter  
zu gewinnen?

61.

Noth schärft den Witz. Indem sie hin  
und her

Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im  
besten

Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von  
ungefähr

Ein Birnbaum ein mit stufengleichen  
Ästen,

Der, an der Rasenbank im Garten, wo  
sie sich, rund

Um einen Marmorbrunnen, Hecken

Von Myrten ziehn, hoch überhangend  
stand,

Den Schattensitz vor Sonnengluth zu  
decken.



Zu diesem anmuthsvollen Ort,  
 Den laue Lüftchen stets umfliegen,  
 Pfl egt oft, zur Sommerszeit, wenn alles  
 lechzt und dorrt,  
 Mit seinem Weibchen sich der Alte zu  
 verfügen,  
 Um an des Brunnens kühlen Bord  
 Ein Stündchen oder zwey auf ihrem Schoofs  
 zu liegen —  
 Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er  
 allein,  
 Und außer ihm und ihr kam keine Seel'  
 hinein.

Was nun zu thun, den Schlüssel zu be-  
 kommen,  
 Den stets im Unterleid der Alte bey sich  
 führt?  
 Der wird beym Schlafengehn ganz sachte  
 weggenommen,  
 Und, während daß der Mann sein Ave  
 psalmodiert,  
 In Wachs gedrückt, sodann am näch-  
 sten Morgen  
 Der Abdruck unvermerkt in Walters  
 Hand gespielt,



Und ein Postskript dazu, das ihm den  
O Baum empfiehlt;

Das übrige wird Walter schön be-  
sorgen.

64.

Nun, was geschah? Es war ein schö-  
ner warmer Tag

Zu End' Augusts, als unsern blinden  
Alten

Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,  
Die Mittagsruh im Myrtenrund zu halten.

Komm, meine Taube, spricht zu seinem  
andern Ich

Der graue Tauber, komm, mein Röschen,  
führe mich

Zu jenem stillen Grund, wo, seit er uns  
verbunden,

Der Gott der Eh' so oft uns Arm in Arm  
gefunden.

65.

Rosette winkt, und Walter schleicht  
voran;

Die Gartenthür wird leise aufgethan

Und wieder zugemacht; dann geht es an  
ein Fliegen

Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird er-  
stiegen,



Und, wo den breit'ste Ast sich sanft ge-  
bogen krümmt,

Des Weibchens Thron im dichtsten Laub  
bestimmt,

Der Alte kommt indeß, mit ungewissen  
Tritten,

An seines Röschens Arm allmählich an-  
geschritten.

Weil nun der Mund beynab das einz'ge  
blieb,

Das noch, in viel und mancherley Ge-  
brechen,

Ihm Dienste that, so war, von seiner Lieb'  
Und von dem Paradies des Ehstands ihr  
zu sprechen,

Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit  
vertrieb.

Er mischte dann, vielleicht sie zu be-  
stechen,

Von ihren Reitzungen viel Poesie hinein,  
Und meistens kam ein Stück von Predigt  
hinter drein.

67.

Aus diesen Ton war's unterwegs ge-  
gangen,

Und : da sie glücklich nun beym Brunnen  
angelangt,



(Wo, wie ihr wißt, der schöne Birnbaum  
prangt)

Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr  
die Wangen

Gestreichelt, und (wiewohl vom Husten  
stark geplagt)

Viel zärtliches und süßes vorgesagt,

Die Predigt eben angefangen,

Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht

behagt.

68.

Ist, sprach er — da er so, die Stirn an  
ihrer Brust,

Im Schatten bey ihr saß, und an dem

runden, weichen,

Atlaßnen Arm sanft auf und ab zu strei-

chen

Nicht müde ward — ist wohl der Unschuld

unsrer Lust,

Der Ruh, dem süßen Trost, dem alle

Freuden weichen,

Dem Glück geliebt zu seyn, geliebt und

sich bewußt

Man sey es würdig — kurz, dem was du

fühlen mußt

Wenn du mich liebst, ein Glück auf Er-

den zu vergleichen?



69.

O sprich, mein Röschen, — hier  
 begann  
 Der alte Herr noch zärtlicher zu strei-  
 cheln —  
 Doch rede frey und ohne alles Heucheln,  
 (Denn einer höret uns, den niemand täu-  
 schen kann)  
 Darf sich auch wohl dein armer blinder  
 Mann,  
 Der dich so zärtlich liebt, darf sich dein  
 Gangolf schmeicheln,  
 Dafs du ihn wieder liebst? dafs er dein  
 Alles ist,  
 Dein ganzes Herz erfüllt, wie du sein Al-  
 les bist?

70.

Zwar freylich, wollten wir die alten Sa-  
 gen schätzen,  
 Wär' einem Mann nichts minder zu ver-  
 zeihn,  
 Als an ein Weib sein ganzes Herz zu  
 setzen,  
 Zu bau'n auf ihre Treu' zu trauen ihrem  
 Schein.  
 Längst lehrten uns, aus Tonnen und von  
 Thronen,



Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen,

Es sey des Weibes Herz kein zuverlässig Gut,

Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen Geschichten  
Zu sagen, sehn wir nicht sogar das heilige Buch

Den Ruhm der Weibertreu' von Anfang vernichten?

Kam auf die Menschheit nicht durchs erste Weib der Fluch?

Von seinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen:

Die Kinder Gottes selbst, schou vor der großen Flut,

Verbrannten sich, von Weibern angezogen,

Die Fittiche an ihrer strafbarn Gluth.

72.

Die Delil'an, die Jaeln, Jesabellen

Und Bathseban's, und wie ihr Name heist.

Ist unvonnöthen dir im Reichen aufzustellen,



Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue  
halben preist;

Doch diese Judith, die den tapfern,  
frommen, alten

Feldmarschall Holofern erst in die Ar-  
me schlingt,

Erst liebetrunken macht, und dann ums  
Leben bringt,

Wer kann dabey der Thränen sich ent-  
halten?

## 73.

Wär' aber auch der Weiber grösste Zahl  
An Laftern noch so reich, an Tugend noch  
so kahl,

Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,

Dir, meines Alters Trost und meiner Au-  
gen Licht,

Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an  
deiner Pflicht,

Und fehltest nicht, wenn auch die beste  
fehlte.

Dein Gangoth, der so rein, so treu dich  
liebt,

Wird, o gewiss! von dir so grausam nie  
betrübt?

## 74.

Wozu, versetzt mit schuldbewußten  
Wangen

Wieland 42. B.



Die junge Frau, und zieht den Schwa-  
nenarm,

Womit sie um den Gürtel ihn umfassen,  
Mißmuthig weg — wozu, versetzt sie  
rasch und warm,

All diese Litaney? Womit in meinem  
Leben

Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?

Wie? soll ich glauben, daß dein Herz an  
meiner Treu

Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig  
sey?

75.

Unglückliche! ist dieß für alle meine  
Liebe

Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich  
hin?

Der Unschuld ersten Kufs, der Jugend  
erste Triebe,

Wer hatte sie? — Und ach! daß ich zu  
zärtlich bin,

Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist  
ihm verdächtig

Das keinen andern kennt, für ihn nur  
stärker schlug!

Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg  
genug?

Auch quälen mußt du mich? O grausam!  
niederträchtig!



Hier hielt sie ein, als ob der übermässi-  
ge Schmerz

Die Stimm' in ihrer Brust erstickte;  
Und schluchzend fiel der Greis ihr um den  
Hals und drückte  
Das treue Weib reumüthig an sein Herz.  
O weine nicht, mein Liebchen, o ver-  
zeihe

Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht  
Verdrufs

Dir machen; o verzeih, und gieb mir ei-  
nen Kuss!

Bey Gott! ich zweifle nicht an meines  
Röschens Treue!

77. schloß

So seydt ihr! sprach Rosett', indem  
sie seinen Kuss

Sanft sträubend sich entzog, so seydt ihr  
Männer alle!

Erst lockt ihr uns so schmeichelnd in die  
Falle,

Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuss  
Statt frischem Blut bey euch nur böse

Galle, Weh dann der armen Frau, die euch be-  
friedigen muß!

Das Flämmchen selbst, das ihr so eifrig  
angeblasen,



Giebt euch zum Argwohn Stoff, und macht  
euch heimlich Rasen.

78.

Der gute Mann, den sehr zur ungeleg-  
nen Zeit  
Sein Hüftweh überfällt, weiß seinem ar-  
men Leibe  
Sonst keinen Rath, als dem getreuen  
Weibe  
Beteurungen zu thun von seiner Zärtlich-  
keit,

Und daß der Schatten nur von Argwohn  
himmelweit

Von seinem Herzen sey und bleibe  
Somit bestätigt denn der neue Friedens-  
schluss

Von beiden Theilen sich mit einem süs-  
sen Kufs.

79.

Das wackre Ehepaar sank, aus Leerheit  
oder Fülle  
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe  
Stille.

Rosette seufzt. Der alte fragt, warum?  
Nichts, sagt sie wieder seufzend, und  
bleibt stumm.

Er dringt in sie: „Sey unbesorgt, mein  
Lieber,



Es ist ein Lüstern nur, und geht vielleicht  
vorüber." —

Ein Lüstern? — Ich versteh'! — Wie  
glücklich machtest du

Mein Alter noch! — Sie schweigt und  
seufzt noch eins dazu.

80.

Da hätten wir die Frucht von deinem  
kalten Baden,

Fuhr G a n g o l f fröhlich fort. Sag' an!  
es könnte dir,

Wenn du's verhielt'st und dem Verborg-  
nen schaden!

O! spricht sie, sähest du den schönen  
Birnbaum hier,

So frisch von Laub, so strotzend voll be-  
laden

Mit reifer goldner Frucht! die Äste bre-  
chen schier!

Ich sagte nichts, aus Furcht du möchtest  
zürnen,

Allein — ich gäb' ein Aug' um eine die-  
ser Birnen!

81.

Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt  
im ganzen Land

Die beste Frucht, versetzt dergute Blinde:

Doch, sprich, wie machen wir's? Kein  
Mensch ist bey der Hand,



Es ist ein Erntetag, das ganze Hofge-  
sinde —

Im Feld zerstreut — der Baum ist hoch,  
und ich

Bin schwach und blind — O wäre nur  
der Bengel

Der Walter hier! — „Mir fällt was ein,  
mein Engel,

Wir brauchen niemand sonst, spricht sie,  
als dich und mich.

82.

„Wär'st du so gut, und wolltest mit  
dem Rücken

Nur einen Augenblick fest an den Stamm  
dich drücken,

So wär's ein leichtes mir, hier von des  
Rasens Saum

Dir auf die Schulter mich zu schwingen!

Von da ist's vollends auf den Baum

Zum ersten Ast zwey kleine Spangen-  
kaum;

Ich bin im Klettern und im Springen

Von Kindheit an geübt — gewiß, es wird  
gelingen.“

83.

Von Herzen gern, versetzt der blinde

Mann:

Und doch, mein Kind, wenn du zu Scha-  
den kämest?



Es bräch ein Ast? was könnt' ich Armer  
dann

Zu deinem Beystand thun? — Wie, wenn

du dich bequemest

Zu warten? — „Sagt' ich nicht, daß ich  
nicht warten kann?

Ich sehe wohl, daß du des kleinen Diensts  
dich schämest;

Um alles wollt' ich dir nicht gern beschwer-  
lich seyn!

Und doch, wer sieht uns hier? Wir sind  
ja ganz allein!”

## 84.

Was war zu thun? Es konnte leicht  
das Leben

Von einem Erben gar bey dieser Lüstern-  
heit

Gefährdet seyn; kurz, halb mit Zärtlich-  
keit

Halb mit Gewalt, muß G a n g o l f sich  
ergeben.

Er stämmt sich an, hilft selbst dem Weib-  
chen auf,

Und vom geduld'gen Kopf des guten al-  
ten Narren

Schwingt sich R o s e t t e frisch zum lüft'-  
gen Sitz hinauf,

Wo ihrer, unterm Laub, verstohlne Freu-  
den harren.



Nun saß von ohngefähr, da alles dieß  
geschah,  
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten  
Vorüber, Oberon, um mit Titania,  
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu  
halten:

Indefs die zefyrgleiche Schaar  
Der Elfen, ihr Gefolg, zerstreut im  
ganzen Garten  
Und meist versteckt in Blumenbüschen war,  
Um schlummernd dort den Mondschein  
zu erwarten.

Unsichtbar saßen sie, und hörten alles an,  
Was zwischen Mann und Frau sich eben  
zugetragen.  
Zum Unglück, daß sie auch die Birn-  
baumsscene sahn!  
Dem Elfenkönig gab dieß großes Miß-  
behagen.  
Da, sprach er zu Titaniën, sieht man  
nun  
Wie wahr es ist, was alle Kenner sagen!  
Was ist so arg, das nicht, um sich genug  
zu thun,  
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?



87. Und aus der Finsterniß soll sie sein

Ja wohl, Freund Salomon, bekennt  
dein weiser Mund:

„Ein einzler Biedermann wird immer noch  
gesehen;

Doch wandre einer mir ums weite Erden-  
rund

Nach einem frommen Weib, es wird ver-  
gebens gehen!“

Siehst du, Titania, im Birnbaum dort  
versteckt

Das ungetreue Weib des blinden Mannes  
spotten?

Sie glaubt sich in der Nacht, die seine  
Augen deckt,

So sicher als in Plutons tiefsten Grotten.

88. Doch, ohne sich zu helfen, soll sie keh-

Allein, bey meinem Thron, bey diesem  
Lilienstab,

Und bey der furchtbarn Macht, die mir  
das Reich der Elfen

Mit diesem Zepter übergab,

Nichts soll ihr ihre List, nichts seine Blind-  
heit helfen!

Nein, ungestraft in Oberons Angesicht

Sich ihres Hochverraths erfreuen soll sie  
nicht!

Ich will den Staar von Gangolfs Au-  
gen schleifen,



Und auf der frischen That soll sie sein  
Blick ergreifen!

89.

So? willst du das? versetzt mit raschem  
Sinn

Und Wangen voller Gluth die Feen-  
königin;

So soll mein Schwur dem deinen sich  
vermählen!

So schwör' auch ich, so war ich Königin  
Des Elfenreichs und deine Gattin bin.

Es soll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!  
Ist Gangolf etwa ohne Schuld?

Ist Freyheit euer Loos, und unsers nur  
Geduld?

90.

Doch, ohne sich an ihren Zorn zu keh-  
ren,

Macht Oberon, was er geschworen,  
wahr.

Berührt von seinem Lilienstabe, klaren  
Sich Gangolfs Augen auf, verschwun-  
den ist der Staar.

Erstaunt, entzückt beginnt er aufzuschauen,  
Sieht hin, und schüttelt sich als führ' ein

Wespenschwarm  
Ihm in die Augen, sieht, o Himmel! soll

er trauen?



Sein treues Röschen! ach! in eines Man-  
nes Arm!

91.

Es kann nicht sein! er hat nicht recht  
gesehen;

Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;  
Unmöglich kann sich so das beste Weib  
vergehen!

Er schaut noch einmahl hin — Das nehm-  
liche Gesicht

Durchbohrt sein Herz. Ha, schreyt er, wie  
besessen,

Verrätherin, Sirene, Höllegezücht,  
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,  
Der Ehr und Treu' so schändlich zu ver-  
gessen?

92.

Rosette, wie vom Donner aufge-  
schreckt,

Fährt ängstlich auf, indem mit einem  
Zauberschleier

Ein unsichtbarer Arm den blassen Buh-  
ler deckt.

Was für ein seltsam Abenteuer  
Stellt, denkt sie, just in diesem Nu, so  
sehr

Zur Unzeit, das Gesicht des alten Un-  
holds her?



Doch , nach dem Wort der Königin der  
Elfen ,  
Fehlt ihr's an Witze nicht , sich aus der  
Noth zu helfen.

93.

Was hast du , lieber Mann ? ruft sie  
herab vom Baum ,  
Was tobst du so ? — „Du fragst noch ,  
Unverschämte ?“  
Ich Arme ! wie ? Du giebst dem Argwohn  
Raum ?  
So lohnst du mir , daßs mich dein Noth-  
stand grämte ,  
Daßs ich , da nichts mehr half , durch  
schwarzer Kunst Gewalt  
Mit einem Geist in Mannsgestalt  
Um dein Gesicht zu ringen mich bequemte ,  
Und , dir zu Lieb' , im Kampf den rech-  
ten Arm mir lähmte ?

94.

Was Dank verdient , machst du sogar  
zu Schuld ,  
Und schämst dich nicht mir solch ein  
Lied zu singen ?  
Ha , schrie er , hier verlör' Sankt Hiob  
die Geduld !  
Was ich gesehen nennst du ringen ?  
So möge mir dieß neu geschenckte Licht



Des Himmels Wunderhand bewahren,  
 Und du, treuloses Weib, mögst du zur  
 Hölle fahren,  
 Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That  
 gebricht!

95.

„Wie? ruft sie aus, so kann mein  
 Gangolf sprechen?

Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas,  
 was es sey,

An meinem Zauberwerk gebrechen:  
 Dein Aug ist offenbar noch nicht von Wol-  
 ken frey!

Wie könnt'st du sonst, mit solchen har-  
 ten Reden

Dein treues Weib zu morden dich ent-  
 blöden?

Dein Sehen kann kein wahres Sehen  
 seyn,

Es ist das Flimmern nur von ungewissem  
 Schein.”

96.

O dafs es möglich wär' mich selbst zu  
 hintergehen,

Spricht Gangolf; wohl dem Mann den  
 nur ein Argwohn plagt!

Ich Unglücksel'ger hab's gesehen!  
 Gesehen was ich sah! — „Dem Himmel  
 sey's geklagt!



Ward je ein Weib unglücklicher geboren?  
 (Schreyt die Verrätherin mit einem Thränengufs)

O dafs ich diesen Schmerz noch überleben mufs!

Mein armer Mann hat den Verstand verloren!"

97.

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth

Verlör' ihn nicht, trotz allen seinen Sinnen,

Der Thränengüsse aus so schönen Augen rinnen

Und eine solche Brust von Seufzern schwellen sieht?

Der Alte kann nicht länger widerstehen:  
 Giebt dich zufrieden, Kind, ich war zu rasch, zu warm;

Verzeih, und komm herab in deines Gangolfs Arm,

Es ist nun sonnenklar, ich hatte falsch gesehen!

98.

„Da hörst du's nun! spricht zu Titania

Der Elfenfürst: was er mit Augen sah



Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk  
 und die W as ist's; triumfieren ow du

Doch hör' auch nun den heiligsten der  
 -ten A runde Schwüre! Al wie ein

Ich glaubte mich geliebt, und fand mein  
 , das ist mir Glück darin. Ich kenne dich

Es war ein Traum — Dank dir, daß ich  
 entzaubert bin!

Hoff' nicht ein Tränchen werd' auch mich  
 umnebeln können,

Von nun an müssen wir uns trennen!

99.

Nier werden wir, in Wasser noch in  
 Luft, gedenkt zu sein

Noch wo im Blüthenhain die Zweige Bal-  
 sam regnen, man ab

Noch wo der hagre Greif in ewig fin-  
 -sterer Gruft auf dem Hügel

Bey Zauberschätzen wacht, einander mehr  
 noch als zu begegnen. Der Geistern selbst

Mich drückt die Luft in der du athmest!  
 nichts würde diesen Fleuch! abweisen

Und wehe dem verräthrischen Geschlechte  
 Von dem du bist, und wehe dem feigen

Liebesknechte  
 Der eure Ketten schleppt! ich has' euch

alle gleich!  
 Und probest in Leiden wie in Frieden



Schmerz eine 100. T. entz. man. ch

Und wo ein Mann in eines Weibes  
Stricken, noch auch nur  
Als wie ein taumelnder lusttrunkner Auer-  
nem hahn,  
Sich fangen läßt, und liegt und girrt sie an,  
Und saugt das falsche Gift aus ihren üpp'-  
gen Blicken;

Wähnt, Liebe sey's was ihr im Schlan-  
genbusen flammt,  
Und horcht bethört der lächelnden Si-  
rene,

Traut ihren Schwüren, glaubt der hinter-  
list'gen Thräne,

Der sey zu jeder Noth, zu jeder Qual ver-  
dammt!

101. T. entz. man. ch

Und bey dem furchtbarn Nahmen sey's  
geschworen

Der Geistern selbst unnenbar bleiben  
muss,

Nichts wende diesen Fluch und meinen  
festen Schluß:

Bis ein getreues Paar, vom Schick-  
sal selbst erkobren,

Durch keusche Lieb' in Eins zu-  
sammen fließt,

Und probefest in Leiden wie in Freuden,



Die Herzen ungetrennt, auch wenn die  
Leiber scheiden,

Der Ungetreuen Schuld durch  
seine Unschuld büßt.

Und wenn dieß edle Paar schuldloser  
reiner Seelen  
Um Liebe alles gab, und unter jedem  
Hieb

Des strengsten Geschicks, auch wenn bis  
an die Kehlen  
Das Wasser steigt, getreu der ersten  
Liebe blieb;

Entschlossen, eh den Tod in  
Flammen zu erwählen,  
Als ungetreu zu seyn selbst ei-  
nen Thron zu Lieb':

Titania, ist dieß, ist alles dieß ge-  
schehen,

Dann werden wir uns wiedersehen!

103.

So sprach der Geist und schwand aus  
ihrem Blick.

Vergebens lockte sie mit liebevoller  
Stimme,

Nachfliehend, ihn in ihren Arm zurück!  
Nichts kann des raschen Worts, das er

In seinem Grimme



Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun  
beweint,

Nichts kann ihn seines Schwurs entbin-

den,

Bevor, nach dem Beding, der ganz un-

erfüllbar möglich scheint,

Zwey Liebende, wie er's verlangt, sich

finden.

104.

Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen

Sich Oberon in eigener Gestalt

Nie mehr gezeigt, und (wie die Leute

sagen)

Bald einen Berg, bald einen dicken

Wald

Bald ein verlassnes Thal zu seinem Auf-

enthalt

Gewählt, wo Liebende zu stören und zu

plagen

All sein Vergnügen ist: und dafs er nur

für euch

Das Gegentheil gethan, ist einem Wun-

der gleich.

105.

Hier endigte der Alte mit Erzählen;

Und Hüon nimmt Amanden bey der

Hand:

Wenn, spricht er, nur ein Paar getreu

verliebter Seelen



Zu Oberons und Titaniens: Ruhe  
fehlen,

So schwebt des Schicksals Werk an der  
Vollendung Rand.  
War er's nicht selbst, der uns so wun-  
derbar verband?  
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in  
Schutz genommen:  
Die Proben — O die laßt je eh'r je lie-  
ber kommen!

106.

A m a n d e legt an Antworts - Statt  
Des Jünglings Hand ans Herz mit seelen-  
vollen Blicken.

Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben  
hat,

Was blieb ihr noch mit Worten auszu-  
drücken?

Und eine Scene von Entzücken  
Erfolgt daraus, wobey der gute S c h e r a s -  
m i n

Des schönen Märchens Frucht, trotz al-  
lem seinem Nicken,  
Auf einmahl zu verlieren schien.

107.

Zwar noch verbarg der Unschuld keu-  
scher Schleier  
Den Liebenden die wachsende Gefahr,



Und ihre Zärtlichkeit ergoss sich desto  
freyer ,

Je reiner ihre Quelle war.

Nie war ein junges Paar in Liebessachen

War es nicht euer;

Doch eben darum hing ihr Loos an einem

Haar.

Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören ,

Braucht's einen Augenblick , worin sie

sich verlören!

Ihr , die so viel für ihn gethan , gegeben

Was blieb ihr noch mit Worten auszu-

Und eine Scene von Entzücken

Erfolgt daraus , wobei der gute Scherz

min

Des schönen Mährchens Frucht ,

Im seinem Nicken ,

Auf einmal zu verlieren schien.

Zwar noch verberg der Unschuld kein

schon Schleier

Den Liebenden die wachsende Gefahr



(\*) Er war an Glanzen stark, doch an

Bikentnisse schwach

2131. v. 3.

Stanze 2. vers. 6. die das (a)

Die Unermesslichkeit scheint vor ihm

in der ersten aufgethan; die sechste

St. 7. v. 3. *Где же*

**Dafs des Kelifen Zähn' und Zwickelbart**

**St. 8 v. 1 s.**

(a) Eilt nun, fuhr Ob'ron fort, u. s. w.

(c) No late 12th or 13th c. St. 9. v. 12. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835.

So lange bis dein Öhm, der fromme Papst

Sylvester, d. 12

St. 10. v. 25

(a) In seinem Aug', drauf heisst er sie

ihm nahen,

St. v1 20 v. 20

(a) Zur Reise schon versehen und einge-

richtet 7. 08. 12

(c) Es ist nur ein **St. 5. v. 4.** u. 2. v. 7.

(a) Denn Dem hüpfst hoch das Herz, u. s. w.

St. 18. v. 6, 7.

(a) In seinem Blick; sein Aug' ward im-

mer ernster & immer

Bewölket; Thränen schwammen drin,



St. 22. v. 4.

Das schwere Abenteu'r der Tugend u. s. w.

St. 24. v. 5.

(a) Er war an Glauben stark, doch an  
Erkenntniß schwach,

St. 31. v. 3.

(a) Gab eine Welt um Liebe hin,

Mit der 35sten Stanze endigt sich  
in der ersten Ausgabe der sechste  
Gesang.

St. 44. v. 4.

(a) Juwelen, allem was er ihr

(a) Will nun, (St. 62. v. 2.)

(a) Wo laue Lüftchen stets die Zweige

So lange bis die Zweige biegen, (St. 67. v. 3.)

St. 67. v. 3.

— — — der liebe Birnbaum prangt)

(a) In einem Aug. 6. v. 6.

Viel schönes ihr und zärtlichsvorgesagt,

St. 70. v. 2.

So wäre einem Mannes. w. (a) Zur Reiz.

St. 79. v. 6.

(a) Es ist nur ein Gelust u. s. w.

(a) Was sagst du, ein Gelust? u. s. w. (a) Der w.

St. 102. v. 7.

(a) Titania, wenn alles die geschehen (a)

St. 106. v. 3.

(a) Die Schöne legt, an Antworts Statt,



# O B E R O N.

---

## SIEBENTER GESANG.



O B E R O N

SEBENTH CESSANG.



Inzwischen ward, nach sieben heitern  
 Tagen,  
 Das lebenswüld'ge Heldenpaar,  
 Dem jedes Element durch Oberon gün-  
 stig war,  
 Ans Ufer von Lepanto hingetragen.  
 Hier lagen, wie Herr Hüon gleich ver-  
 vernimmt,  
 Zwey leicht geflügelte Pinassen segelfertig,  
 Die eine nach Marsiliens Port be-  
 stimmt,  
 Die andre Reisender nach Napoli ge-  
 wärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsam-  
 keit  
 Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,  
 Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr  
 erfreut  
 Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.  
 Wieland 42. B.

6



Freund, spricht er, Jahr und Tag geht  
 noch vielleicht dahin,  
 Eh' mir's gelegen ist mich in Paris zu  
 zeigen:

Du weistst dafs ich vorerst nach Rom ver-  
 prochen bin,  
 Und dieser Pflicht mufs jede andre schwei-  
 gen.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn  
 zu lassen.

Dafs ich mein Wort erfüllt. Du bist mein  
 Lehensmann,

Vollbringe du für mich, was ich nicht  
 selber kann;

Besteige flugs die eine der Pinassen,  
 Die nach Marseille steu'rt; danneile son-  
 der Rast

Nach Hof, und übergieb, den Kaiser zu  
 versöhnen,

Diefs Kästchen mit des Sultans Bart und  
 Zähnen,

Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

4.

Und dafs, so bald ich erst des heil'gen  
 Vaters Segen  
 Zu Rom gehohlt, mich nichts verhindern  
 soll,



Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm  
zu legen.

Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind  
bläst stark und voll,

Die Anker werden schon gelichtet,  
Glück auf die Reis', und, hast du mein  
Geschäft verrichtet,

So komm und suche mich zu Rom im  
Lateran;

Wer weiß, wir langen dort vielleicht zu-  
sammen an.

## 5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in  
die Augen,

Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme  
gar zu gern

Die Freyheit, seinen jungen Herrn  
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu  
laugen.

Doch hält er sich. Das Kästchen, meint  
er zwar,

Hätt' ohne Übelstand noch immer warten  
mögen,

Bis Hüon selbst im Stande war

Dem Kaiser in Person die Rechnung ab-  
zulegen.

## 6.

Indessen da sein Fürst und Freund  
darauf beharrt,



Was kann er thun als sich zum Abschied  
anzuschicken?

Er küßt A m a n d e n s Hand, umarmt mit  
nassen Blicken

Den werthen Fürstensohn, den seine Ge-  
genwart

Noch kaum erfreute, nun begann zu  
drücken,

Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grau-  
en Bart.

Herr, ruft er, bester Herr, Gott laß euch's  
wohl ergehen;

Und mögen wir uns bald und fröhlich  
wiedersehen!

## 7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwi-  
schen seinem Freund

Und ihm die offne See stets weiter sich  
verbreitet.

Was that ich! ach! wozu hat Raschheit  
mich verleitet!

Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es  
je gemeint

Wie dieser Mann? Wie hielt er in Ge-  
fahren

So treulich bey mir aus! O daß ich es  
zu spät

Bedacht! Wer hilft mir nun wenn mir der  
Rath entgeht?



Und wer in Zukunft wird mich vor mir  
selbst bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus , und schwört  
sich selber nun

Und schwört es O b e r o n , (von dem er  
ungesehen ,

Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen  
Zu fühlen glaubt) sein äufserstes zu thun  
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre  
zu bestehen.

Sorgfältig hält er nun sich von A m a n -  
d e n fern ,

Und bringt die Nächte zu , starr nach dem  
Angelstern ,

Die Tage , schwermuthsvoll ins Meer  
hinaus zu sehen.

9.

Die Schöne , die den Mann , dem sie  
ihr Herz geschenkt ,

So ganz verwandelt sieht , ist desto mehr  
verlegen ,

Da sie davon sich keine Ursach' denkt.

Doch mehr , aus Zärtlichkeit , von ihrem  
Unvermögen

Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz ge-  
kränkt ,

Setzt sie ihm Sanftmuth bloß und viel Ge-  
duld entgegen.



Das Übel nimmt indess mit jeder Stun-  
de zu,

Und raubet ihm und ihr bey Tag und  
Nacht die Ruh.

10.

Einst um die Zeit, da schon am ster-  
nevollen Himmel

In Thetis Schoofs der funkelnde Arktur  
Sich senkt — es schwieg am Bord das  
lärmende Getümmel,

Und kaum bewegte sich, wie eine Wei-  
zenflur

Auf der sich Zefyr wiegt, der Ocean;  
die Leute

Im Schiffe, allzumahl des tiefsten Schlum-  
mers Beute,

Verdünsteten den Wein, der in den Adern  
rann,

Und selbst am Ruder nicht der sichere  
Steuermann:

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins  
Füßen

Entschlummert: nur von Deinem Augen-  
lied,

O Hüon, nur von deinem Busen flieht,

O Rezia, der Schlaf! Die armen See-  
len büßen



Der Liebe süßes Gift. Wie wühlt sein  
heißer Brand

In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne  
Wand

Trennt sie; sie glauben fast einander zu  
berühren,

Und nicht ein Seufzer kann sich unge-  
hört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne  
Drang

Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,

Die seine Grausamkeit A m a n d e n s

Aug' entzwang,

Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so

laut, so bang.

Als ob's sein letzter Athen wäre.

Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine

Stunde rang,

Kann endlich länger nicht die Lindrung

sich versagen,

Zu forschen was ihn quält, und Trost ihm

anzutragen.

13.

Im weissen Schlafgewand, dem schön-

sten Engel gleich,

Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem

Erbarmen



Im keuschen Blick, mit furchtsam offenen  
Armen.

Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Him-  
melreich.

Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so tod-  
tenbleich,

Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so  
träge

Und Muthlos schlich, verdoppelt seine  
Schläge,

Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen  
Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Obe-  
rons Wort darnieder;

Und da er schon, durch ihre Güte dreist,  
An seine Brust sie ziehen will, entreißt

Er schnell sich ihrem Kufs, sich ihrem  
Busen wieder:

Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt  
rasch auf sie zurück

In ihre Arme sich zu stürzen,  
Und plötzlich starrt er weg, mit wildem

rollendem Blick,  
Als wünscht' er seine Qual auf einmahl

abzukürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt  
ihr volles Herz



Durchs weichende Gewand, und strom-  
weis' stürzt der Schmerz

Aus ihren schmachtenden vor Liebe schwe-  
ren Augen.

Er sieht's, und länger hält die Mensch-  
heit es nicht aus:

Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch  
das ärgste draus!)

In seinen Arm, die glühenden Lippen  
saugen

Mit heißem Durst den Thau der Liebe  
auf,

Und ganz entfesselt strömt das Herz in  
vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne  
hingerissen,

Vergisst zu widerstehn, und überläßt,  
entzückt,

Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend  
und gedrückt,

Sich ahnungslos den lang' entbehrten  
Küssen.

Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer  
satter Mund

Ein herzberauschendes wollüstiges Ver-  
gessen

Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird  
vermessen,



Und ach! an Hymens Statt krönt Amor  
ihren Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es  
löschen alle Sterne;  
Die Glücklichen! sie werden's nicht ge-  
wahr.

Mit sturmbeladnem Flügel braust von  
ferne

Der fessellosen Winde rohe Schaar;

Sie hören's nicht. Umhüllt von finstern  
Grimme

Rauscht O b e r o n vorbey an ihrem An-  
gesicht;

Sie hören's nicht. Schon rollt des Don-  
ners droh'nde Stimme

Zum drittn Mahl, und ach! sie hören's  
nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem  
Sausen

Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;  
Des Erdballs Axe kracht, der Wolken  
schwarzer Schoofs

Giefst Feuerströme aus, das Meer beginnt  
zu brausen,

Die Wogen thürmen sich wie Berge schäu-  
mend auf,



Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem Lauf,

Der Bootsmann schreyt umsonst in sturm-  
betäubte Ohren,

Laut heult's durchs ganze Schiff, weh  
uns! wir sind verloren!

## 19.

Der ungezähmten Winde Wuth,  
Der ganze Horizont in einen Höllenrachen  
Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes  
stetes Krachen,

Das wechselsweis bald von der tiefsten  
Flut

Verschlungen scheint, bald, himmelan ge-  
trieben,

Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm  
zerstieben:

Diefs alles, stark genug die Todten auf-  
zuschrecken,

Mußt' endlich unser Paar aus seinem Tau-  
mel wecken.

## 20.

A m a n d a fährt entseelt aus des Gelieb-  
ten Armen;

Gott! ruft sie aus, was haben wir ge-  
than!

Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeist  
um Erbarmen,



Um Hülfe, wenigstens nur für A m a n -  
d e n , a n :

Vergebens ! O b e r o n ist nun der Un-  
schuld Rächer ,

Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;  
Verschwunden sind das H i f t h o r n und  
der B e c h e r ,

Die Pfänder seiner Huld ; er hört , und  
rettet nicht.

## 21.

Der Hauptmann ruft indess das ganze  
Volk zusammen ,

Und spricht : Ihr seht die allgemeine  
Noth ;

Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser ,  
Wind und Flammen

Dem guten Schiff der Untergang gedroht.  
Nie sah ich solchen Sturm ! Der Himmel  
scheint zum Tod ,

Vielleicht um Eines Schuld , uns alle zu  
verdammen ;

Um Eines Frevlers Schuld , zum Unter-  
gang verflucht ,

Den unter uns der Blitz des Rächers  
sucht.

## 22.

So laßt uns denn durchs Loos den Him-  
mel fragen



Was für ein Opfer er verlangt!  
Ist einer unter euch dem vor der Wage  
bangt?

Wo jeder sterben muß hat keiner was  
zu wagen!

Er sprach's, und jedermann stimmt in den  
Vorschlag ein.

Der Priester bringt den Kelch; man wirft  
die Loose drein;

Rings um ihn her liegt alles auf den  
Knieen;

Er murmelt ein Gebet, und heisst nun je-  
den ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit ent-  
schlossenem Muth,

Naht Hüon sich, den zärtlichsten der  
Blicke

Auf Rezia gesenkt, die, bang und oh-  
ne Blut,

Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht,  
und — o Geschicke!

O Oberon! — er zieht mit frost'ger be-  
bender Hand

Das Todesloos. Verstummend schaut  
die Menge

Auf ihn; er liest, erblasst, und ohne Wi-  
derstand



Ergiebt er sich in seines Schicksals  
Strenge.

24.

Dein Werk ist dieß, ruft er zu Oberon  
empor;

Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,  
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!

Weh mir! du warntest mich, du sagtest  
mir's zuvor,

Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht  
um Gnade,

Als für Amanden nur! Ach! Sie ist  
ohne Schuld!

Vergieß ihr! Mich allein belade

Mit deinem ganzen Zorn, ich trag ihn mit  
Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine  
fromme Zähre

Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst  
trifft!

Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt'  
ich stets mit Ehre;

Ein Augenblick, wo ich, berauscht von  
süßem Gift,

Des Worts vergaß, das ich zu rasch ge-  
schworen,

Der Warnung, die zu spät in meinen ban-  
gen Ohren



Itzt wiederhallt — das allgemeine Loos  
 Der Menschheit, schwach zu seyn — ist  
 mein Verbrechen blofs!

26.

Schwer büßs' ich's nun, doch klaglos!  
 denn, gereuen  
 Des liebenswürdigen Verbrechens soll  
 mich's nicht!  
 Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel  
 mir verzeihen!  
 Mein sterbend Herz erkennt nun keine  
 andre Pflicht.

Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,  
 O du, die mir aus Liebe alles gab?  
 Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein  
 Wellengrab!

Unsterblich lebt sie fort in deines H ü o n s  
 Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält  
 die blasse Hand  
 Vors Aug', und schweigt. Und wer im  
 Kreise stand,  
 Verstummt; kein Herz so roh, das nicht  
 bey seinem Falle  
 Auf einen Augenblick von Mitleid über-  
 walle.

Es war ein Blitz, der im Entstehn ver-  
 schwand.



Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie  
alle;

Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn  
ersehn,

Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel wi-  
derstehn?

28.

Der Sturm, der, seit dem ersten Au-  
genblicke

Da Hüon sich das Todesurtheil sprach,  
Besänftigt schien, kam itzt mit neuem  
Grimm zurücke.

Zersplittert ward der Mast, das Steuer  
brach.

Laßt, schreyt das ganze Schiff, laßt den  
Verbrecher sterben!

Der Hauptmann nähert sich dem Ritter:  
Junger Mann,

Spricht er, du siehst daß dich Verzug  
nicht retten kann,

Stirb, weil es seyn muß, frey, und rett'  
uns vom Verderben!

29.

Und mit entschlossenem Schritt naht sich  
der Paladin

Dem Bord des Schiffs. Aufeinmahl stürzt  
die Schöne,

Die eine Weile her lebloser Marmor  
schieß



Gleich einer Rasenden durch alles Volk  
auf ihn:

Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Lö-  
wen Mähne;

Mit hoch geschwellter Brust und Augen  
ohne Thräne

Schlingt sie den starken Arm in liebevol-  
ler Wuth

Um Hion her, und reißt ihn mit sich  
in die Flut.

30.

Verzweifelnd will, ihr nach, die treue  
Fatme springen.

Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die  
holden Zwey,

So fest umarmt, wie Reben sich um-  
schlingen,

Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit  
den Wogen ringen;

Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr  
Angstgeschrey

Das ganze Schiff. Wer kann ihr wieder-  
bringen

Was sie verliert? Mit ihrer Königin

Ist alles was sie liebt und hofft auf ewig  
hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten  
Wogen



Des Ritters Haupt berührt, so legt, o  
Wunder! sich

Des Ungewitters Grimm; der Donner  
schweigt; entflogen

Ist der Orkane Schaar; das Meer, so  
fürchterlich

Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte  
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilien-  
bette:

Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern  
munter fort,

Und nur zwey Tage noch, so ruht's im  
sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar,  
ergehen,

Das, ohne Hoffnung, nun im offenen Mee-  
re treibt?

Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hö-  
ren, Sehen

Verschwunden — das Gefühl von ihrer  
Liebe bleibt.

So fest umarmt, als wären sie zusammen  
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst  
bewußt,

Doch immer noch im andern athmend,  
schwammen

Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust  
an Brust.



33.  
Und kannst du, Oberon! sie unbe-  
klagt erbleichen,  
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst  
sie verderben sehn?

Du siehst sie, weinst um sie, und läfst  
dich nicht erweichen?

Er wendet sich und flieht — es ist um sie  
geschehn!

Doch, sorget nicht! Der Ring läfst sie  
nicht untergehn,

Sie werden unverletzt den nahen Strand  
erreichen;

Sie schützt der magische geheimnißvolle  
Ring,

Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

## 34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewal-  
tige Siegel

Des grossen Salomons, dem löscht kein  
Element

Das Lebenslicht; er geht durch Flammen  
ungebrennt;

Schliefs ihn ein Kerker ein, so springen  
Schloß und Riegel

So bald er sie berührt; und will er von  
Trident

Im Nu zu Memfis seyn, so leiht der  
Ring ihm Flügel:



Nichts ist was der, der diesen Talis-  
man

Am Finger hat, durch ihn nicht wirken  
kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle  
rücken;

Auf offnem Markt, im hellsten Sonnen-  
schein,

Hüllt ihn, so bald er will, auch selbst  
vor Geisterblicken,

Ein unsichtbarer Nebel ein.

Soll jemand vor ihm stehn, er darf den  
Ring nur drücken,

Es sey, den er erscheinen heisst,

Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder  
Geist,

So steht er da, und muß sich seinem  
Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in  
Feuer,

Sind ihm die Geister unterthan;

Sein Anblick schreckt und zähmt die wild-  
sten Ungeheuer,

Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm  
sich nahn.

Auch kann durch keine Macht im Himmel  
noch auf Erden



Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring  
entrissen werden;

Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt  
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit  
R e c h t besitzt.

37.

Diefs ist der Ring der dich, A m a n d a,  
rettet,

Dich, und den Mann, der, durch der  
Liebe Band

Und deiner Arme Kraft an deine Brust  
gekettet,

Unwissend wie, an eines Eilands Strand  
Dich und sich selbst, o Wunder! wie-  
derfand.

Zwar hat euch hier der Zufall hart ge-  
bettet;

Die ganze Insel scheint vulkanischer  
Ruin,

Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und  
frischem Grün.

38.

Doch, diefs ist's nicht, was in den  
taumelnden Minuten

Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen  
rührt.

So unverhofft, so wunderbar den Fluten  
Entronnen, unversehrt an trocknes Land  
geführt,



Gerettet; frey, allein, sich Arm in Arm  
zu finden,

Dieß übermächtig große Glück  
Macht alles um sie her aus ihren Augen  
schwinden;

Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Ge-  
fühl zurück.

## 39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konn-  
ten sie vermeiden  
Sich ungesäumt am Strande zu entklei-  
den?

Hoch stand die Sonn' und einsam war  
der Strand.

Allein, indess ihr triefendes Gewand  
An Felsen hängt, wohin dem Sonnen-  
strahl entfliehen,

Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt  
und sticht?

Der Sand brennt ihren Fuß, die schrof-  
fen Steine glühen,

Und ach! kein Baum, kein Busch, der  
ihr ein Obdach flicht!

## 40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen  
Augen

Sich eine Felsenkluft, Er faßt Amanden  
auf



Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends  
Schilf zu Hauf.

Und altes Moos (der Noth muß alles  
taugen)

Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr  
sich hin.

Sie sehn sich seufzend an, und saugen  
Eins aus des andern Augen Trost, für je-  
de Noth

Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft  
droht.

## 41.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden  
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch  
Vermählter Seelen! welche Freuden  
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich  
war der Tausch,

Wie rasch der Übergang im Schicksal die-  
ser beiden!

Einst Günstlinge des Glücks, von einem  
Fürstenthron

Geschleudert, bringen sie das Leben  
kaum davon,

Das nackte Leben kaum, und sind noch  
zu beneiden!

## 42.

Der schimmerreichste Sahl, mit Königs-  
pracht geschmückt,



Hat nicht den Reitz von dieser wilden  
Grotte

Für Rezia -- und Er, an ihre Brust  
gedrückt,

Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte  
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,  
Worauf sie ruhn, dünkt sie das reichste  
Bette,

Und duftet lieblicher, als wenn Schas-  
min und Ros'

Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

## 43

O daß er enden muß, so gern das Herz  
ihn nährt,

Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind  
ihnen

Zwey Stunden schon entschlüpft: doch,  
die Natur begehrt

Nun andre Kost. Wer wird sie hier be-  
dienen?

Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre  
Strand,

Nichts das den Hunger täuscht wird um  
und um gefunden;

Und ach! ergrimmt zog Oberon die  
Hand

Von ihnen ab -- der Becher ist ver-  
schwunden!



## 44.

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann

Die Klippen rings umher, und schaut so weit er kann:

Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften

Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.

Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,

Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!

Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken

Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

## 45.

So soll ich, ruft er aus, und beißt vor wilder Pein

Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit leeren

Trostlosen Händen wiederkehren,

Zu ihr, für die mein Leben noch allein

Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,

Ich, der mit jedem Herzensschlag



Ihr angehört, bin nur um einen einzigen  
Tag

Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

Verschmachten soll ich dich vor meinen  
Augen sehn,

Du Wunder der Natur, so liebevoll, so  
schön!

Verschmachten! Dich, die bloß um mei-  
netwillen

So elend ist! für mich so viel verlies!

Dir, der dein Stern das schönste Loos  
verhiefs

Eh' dich des Himmels Zorn in meine Ar-  
me stiefs,

Dir bleibt (hier fing er an vor Wuth und  
Angst zu brüllen)

Bleibt nicht so viel. — den Hunger nur zu  
stillen!

47.

Laut schrie er auf in unendbarem  
Schmerz!

Dann sank er hin, und lag in fürchterli-  
cher Stille.

Doch endlich fällt ein Strahl von Glau-  
ben in sein Herz:

Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer  
Hülle,



Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem  
Eifer an

Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt  
im Ocean

Der Sonnenrand zu Gold — auf einmahl,  
o Entzücken!

Entdeckt die schönste Frucht sich seinen  
gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glü-  
hend angestrahlt,

Sah er an breit belaubten Ranken,  
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,  
Einladend von Geruch, und wunderschön  
bemahlt.

Wie hält er reichlich sich für alle Müh  
bezahlt!

Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend  
danken

Zum Himmel seine Augen auf,

Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen  
Lauf.

49.

A m a n d e n, die drey tödlich lange  
Stunden

An diesem öden Strand, wo alles Furcht  
erweckt,

Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stil-  
le schreckt,



Sich ohne den, der nur ihr Alles ist, be-  
 funden,  
 Ihr war ein Theil der langen Zeit ver-  
 schwunden,  
 Zum Lager, wie es hier die Noth der Lie-  
 be deckt,  
 Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze  
 Lagen  
 Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle  
 zuzutragen.

## 50.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh  
 Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die  
 Knie;  
 Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit  
 dürrem Gaumen.  
 Vom Hunger angenagt, von heißem  
 Durst gequält,  
 An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem  
 fehlt,  
 Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr  
 Hü o n säumen?  
 Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein  
 reißend Thier?  
 Es nur zu denken, raubt den Rest von  
 Leben ihr.

## 51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten



Mahlt ihr die Fantasie mit warmen Farben vor.

Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu streiten,

Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglück-ahnend Ohr.

Zuletzt, so schwach sie ist, keicht sie mit Müh empor

Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen Seiten,

Und mit dem letzten Sonnenblick

Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

52.

Auch Er sieht sie die Arme nach ihm breiten,

Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne Frucht.

Von keinerschönern ward, in jenen Kindheitszeiten

Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.

Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten Strahlen

Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut

Mit flammengleichem Roth bemahlen,

Indels A m a n d a kaum den frohen Augen traut.



So läßt sich unsrer Noth der Himmel  
doch erbarmen!

Ruft sie; und eine große Thräne blinkt  
In ihrem Ang'; und eh die Thräne sinkt  
Ist Hüon schon in ihren offenen Armen.  
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb  
entseelt

An seinen Busen schwankt, heisst ihren  
Retter eilen.

Sie lagern sich; und, weilein ander Werk-  
zeug fehlt,

Braucht er sein Schwert die schöne Frucht  
zu theilen.

Hier zittert mir der Griffel aus der  
Hand!

Kannst du, zu strenger Geist, in solchem  
Jammerstand

Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoff-  
nung trügen?

Faul, durch und durch, und gallenbitter  
war

Die schöne Frucht! — Und bleich, wie  
in den letzten Zügen

Ein Sterbender erbleicht, sieht das ge-  
täuschte Paar

Sich trostlos an, die starren Augen offen,



Als hätt' aus heit'rer Luft ein Dönn' sie  
getroffen.

55.

Ein Strom von bitter'n Thränen stürzt  
mit Wuth  
Aus Hüons Aug'; von jenen furchtbarn  
Thränen,

Die aus dem halb gestockten Blut  
Verzweiflung preßt, mit Augen voller  
Gluth,

Und gichtrisch zuckendem Mund und grimm-  
voll klappernden Zähnen.

A m a n d a, sanft und still, doch mit ge-  
gebrochnem Muth,

Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk,  
zu Scherben

Die Lippen ausgedörrt — Laß, spricht  
sie, laß mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;  
Und Dank dem Rächer, der in seinem  
Grimme,

So streng er ist, doch diesen Trost mir  
liefs!

Sie sagt's mit schwacher halb erstickter  
Stimme,

Und sinkt an seine Brust. So sinkt im  
Sturm zerknickt



Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und  
 Angst verrückt  
 Springt H ü o n auf , und schließt die  
 theure Seele  
 In seinen Arm , und trägt sie nach der  
 Höhle.

## 57.

Ach! Einen Tropfen Wassers nur,  
 Gerechter Gott! schreyt er, halb unge-  
 duldig,  
 Halb flehend, auf — Ich, ich allein, bin  
 schuldig!  
 Mich treff' allein dein Zorn! mir werde  
 die Natur  
 Ringsum zum Grab, zum offenen Höllen-  
 rachen!  
 Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle  
 Spur  
 Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers  
 nur  
 Ihr Leben wieder anzufachen!

## 58.

Er geht aufs neu zu suchen aus, und  
 schwört,  
 Sich eher selbst, von Durst und Hunger  
 aufgezehrt,  
 In diesen Felsen zu begraben,  
 Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wieder-  
 kehrt.



Er, ruft er weinend, der die jungen  
Raben

Die zu ihm schreyn erbarmend hört,  
Er kann sein schönstes Werk nicht lassen,  
Er wird gewiß, gewiß, dich nicht ver-  
schmachten lassen!

59.

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm  
vor  
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle  
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit schar-  
fem Ohr;

Es riesselt fort — Entzückt dankt er empor,  
Und sucht umher; und, bey der schwa-  
chen Helle

Der Dämmerung, entdeckt er bald die  
Stelle.

In eine Muschel faßt er auf den süßen  
Thau,  
Und eilt zurück, und labt die fast ver-  
lechte Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,  
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.  
Es war nur Wasser — doch, dem halb  
erstorbnen Sinn

Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu  
fließen,



Däucht jeder Zug herztärkender, als  
Wein

Und süß wie Milch und sanft wie Öhl zu  
seyn;

Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,  
Und alles Leiden in Vergessenheit zu  
senken.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glau-  
bens voll

Erstatten sie dem, der zum zweyten  
Mahle

Sie nun dem Tod entrifs, des Dankes fro-  
hen Zoll;

Umarmen sich, und, nach der letzten  
Schale,

Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem  
Moos;

Der süße Tröster alles Kummers

Das Band der müden Glieder los,

Und lieblich ruhn sie aus im weichen  
Arm des Schlummers.

Kaum spielt die Morgendämmerung

Um H ü o n s Stirn, so steht er auf, und  
eilet

Auf neues Forschen aus; wagt manchen  
kühnen Sprung



Wo den zerrissnen Fels ein jäher Abstutz  
theilet;

Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam  
dafs er ja

Den Rückweg zu A m a n d e n nicht ver-  
liere,

Und kummervoll, da er für Menschen und  
für Thiere

Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts, von der  
Höhle

Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;

Und im Gebüsch, dafs eine Felsenkehle

Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert  
mit reifer Frucht,

Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der  
Flucht,

Zum Himmel, eine arme Seele

Die aus des Fegfeu'rs Pein und strenger  
Gluth entrann,

Klimmt er den Baum hinauf als stieg' er  
himmelan;

64.

Und bricht der süßen Frucht so viel in

seine Taschen

Sich fassen liefs, springt dann herab und  
fliegt,



Als gält's ein Reh in vollem Lauf zu ha-  
schen ,

Das holde Weib, das stets in seinem Sin-  
ne liegt ,

So wie sie munter wird , damit zu über-  
raschen.

Noch lag sie , als er kam , schön in sich  
selbst geschmiegt ,

In sanftem Schlaf ; ihr glühn wie Rosen  
ihre Wangen ,

Und kaum hält ihr Gewand den Busen  
halb gefangen.

65.

Entzückt in süßes Schau'n, den reinsten  
Liebsgenuss ,

Steht H ü o n d a , als wie der Genius

Der schönen Schläferin ; betrachtet ,

Auf sie herab gebückt , mit liebevollem  
Geitz

Das engelgleiche Bild , den immer neuen  
Reitz ;

Dieß ist , die , ihm zu Lieb' , ein Glück  
für nichts geachtet ,

Dem , wer's erreichen mag , sonst alles ,  
unbedingt ,

Was theu'r und heilig ist zum frohen Opfer  
bringt !



66.

„Um einen Thron hat Liebe dich be-  
trogen !

Und, ach! wofür? — Du, auf dem wei-  
chen Schoofs

Der Asiat'schen Pracht wollüstig aufer-  
zogen,

Liegst nun auf hartem Fels der weite Him-  
melsbogen

Dein Baldachin, dein Bett' ein wenig  
Moos;

Vor Wittrung unbeschützt und jedem Zu-  
fall bloß,

Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum  
bekleiben,

Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu  
betäuben!

67.

„Und Ich — der, in des Schicksals  
strenger Acht,

Mit meinem Unglück, was mir nähert,  
anzustecken

Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich  
zu decken,

Ich habe dich in diese Noth gebracht!

So lohn' ich dir was du für mich gegeben,

Für mich gewagt? ich Unglücksel'ger, nun

Dein Alles in der Welt, was kann ich  
für dich thun,



Dem selbst nichts übrig blieb als dieses  
nackte Leben?"

68.

Dießs quälende Gefühl wird unfreywil-  
lig laut,

Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuths-  
volle Braut.

Das erste was sie sieht, ist H ü o n, der,  
mit Blicken

In denen Freud' und Liebestrunkenheit

Den tiefern Gram nur halb erdrücken,

In ihren Schooß des Palmbaums Früchte  
streut.

Die magre Kost, und eine Muschelschale  
Voll Wassers macht die Noth zu einem  
Göttermahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr  
Haupt

An H ü o n s Brust? Hat E r sie nicht ge-  
brochen,

Die süsse Frucht? nicht E r des Schlum-  
mers sich beraubt,

Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durch-  
krochen?

So rechnet ihm die Liebe alles an,

Und schätzt nur das gering, was sie für  
ihn gethan.



Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn  
 umdunkeln,  
 Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter  
 Freude funkeln.

70.

Er fühlt den Überschwang von Lieb'  
 und Edelmuth  
 In ihrem zärtlichen Betragen;  
 Und mit bethräntem Aug' und Wangen  
 ganz in Gluth  
 Sinkt er an ihren Arm. O sollt' ich nicht  
 verzagen,  
 Ruft er; mich selbst nicht hassen, nicht  
 Verwünschen jeden Stern, der auf die  
 Nacht geschimmert  
 Die mir das Leben gab, verwünschen je-  
 nes Licht  
 Als ich im Mutterarm zum ersten Mahl  
 gewimmert?

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch  
 mein Vergehn,  
 Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,  
 Von jedem Glück, das dir zu Bagdad  
 lachte,  
 Von jedem Glück, daß ich dich hoffen  
 machte  
 In meinem väterlichen Land!



Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!

Und noch zu sehn, wie du dieß alles ohne Klagen

Erträgst — Es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

## 72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich

Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr

Busen fasset,

A m a n d a an: Laß, spricht sie, H ü o n,

mich

Aus dem geliebten Mund was meine

Seele hasset

Nie wieder hören! Klage dich

Nicht selber an, nicht den, der was uns

drückt

Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zu-

geschicket;

Er prüft nur die er liebt, und liebet vä-

terlich.

## 73.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege

unsrer Liebe,

Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?

Nenn, wie du willst, den Stifter unsrer

Triebel,



Vorsehung, Schicksal, Oberon,  
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich  
dir gegeben!

Ein Wunder unser Bund, ein Wunder  
unser Leben!

Wer führt' aus Bagdad unversehrt  
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns ver-  
schlang, gewehrt?

## 74.

Und als wir, sterbend schon, so un-  
verhofft den Wogen

Entrannen, sprich, wer anders als die  
Macht

Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?

Aus ihrer Brust hab ich's gesogen,

Das Wasser, das in dieser bangen Nacht

Mein kaum noch glimmend Licht von  
neuem angefacht!

Gewiss auch dieses Mahl, das unser Le-  
ben fristet,

Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand ge-  
rüstet!

## 75.

Wofür, wenn unser Untergehn

Beschlossen ist, wofür wär' alles diess ge-  
schehn?

Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und  
fühle was ich glaube,



Die Hand, die uns durch dieses Dunkel  
führt,

Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.

Und wenn die Hoffnung auch den Anker-  
grund verliert,

So laß uns fest an diesem Glauben halten,

Ein einz'ger Augenblick kann alles um-  
gestalten!

76.

Doch, laß das ärgste seyn! Sie ziehe  
ganz sich ab,

Die Wunderhand, die uns bisher umgab;

Laß seyn, daß Jahr um Jahr sich ohne  
Hül' erneue,

Und deine liebende getreue

A m a n d a finde hier auf diesem Strand

ihr Grab;

Fern sey es, daß mich je, was ich ge-  
than, gereue!

Und läge noch die freye Wahl vor mir,

Mit frohem Muth ins Elend folgt'ich dir!

77.

Mir kostet's nichts von allem mich zu  
scheiden

Was ich besaß; mein Herz und deine

Lieb' ersetzt

Mir alles; und, so tief das Glück herab

mich setzt,



Bleibst Du mir nur, so werd' ich keine  
neiden

Die sich durch Gold und Purpur glücklich  
schätzt.

Nur, daß Du leidest, ist A m a n d e n s  
wahres Leiden!

Ein trüber Blick, ein Ach, das dir ent-  
fährt,

Ist was mir tausendfach die eigne Noth  
erschwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich  
gegeben,

Für dich gethan! Ich that was mir mein  
Herz gebot,

That's für mich selbst, der zehenfacher  
Tod

Nicht bitterer ist als ohne dich zu leben.

Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe  
mir,

Hilft meine Liebe dir ertragen;

So schwer es sey, so unerträglich — hier

Ist meine Hand! — ich will's mit Freu-  
den tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn

Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem  
deinen gatten;



Mein Arm ist stark; er soll, dir beyzu-  
stehn

In jeder Arbeit, nie ermatten!

Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft  
erhöhn,

Wir den geringsten Dienst mit Munter-  
keit erstatten.

So lang' ich dir zum Trost, zum Glück  
genugsam bin,

Tauscht' ich mein schönes Loos mit kei-  
ner Königin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt  
mit keuschen Lippen

Das Siegel ihres Worts auf den geliebten  
Mund;

Und mit dem Kuß verwandeln sich die  
Klippen

Um H ü o n her; der rauhe Felsengrund  
Steht wieder zum Elysium umgebildet,  
Verweht ist jede Spur der nackten Dürf-  
tigkeit;

Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,  
Ein Marmorsahl die Gruft, der Felsen  
übergüldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz ge-  
schwellt.



Ein Weib wie dieß ist mehr als eine  
Welt.

Mit hoher himmelathmender Wonne  
Drückt er dieß volle Herz an ihre offne  
Brust,

Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehen-  
de Sonne,

Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's  
auf diese Brust;

Den heiligen Altar der Unschuld und der  
Treue,

Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein  
Herz entweihe!

82.

„Wenn je dieß Herz, worin dein Nah-  
me brennt,

Der Tugend untreu wird, und deinen  
Werth erkennt,

Dich je, so lang' dieß Prüfungsfeuer  
währet,

Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich  
entehret,

Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich

Das äußerste zu leiden und zu wagen:

Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen  
gegen mich,

Und möge Meer und Land die Zuflucht  
mir versagen!”



Er sprach's und ihn belohnt mit einem  
 neuem Kuß  
 Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ih-  
 rer Liebe,  
 Und stärken wechselsweis' einander im  
 Entschluß,  
 So hart des Schicksals Herr auch ihre  
 Tugend übe,  
 Mit festem Muth und eiserner Geduld  
 Auf bessere Tage sich zu sparen,  
 Und blindlings zu vertraun der allgewalti-  
 gen Huld,  
 Von der sie schon so oft den stillen Schutz  
 erfahren.

Von beiden wurde noch desselben Tags  
 die Bucht,  
 Die ihren Palmbaum trug, mit großem  
 Fleiß durchsucht,  
 Und fünf bis sechs von gleicher Art ge-  
 funden,  
 Die hier und da voll goldner Trauben  
 stunden.  
 Das frohe Paar, hierin den Kindern  
 gleich,  
 Dünkt mit dem kleinen Schatz sich un-  
 ermefslich reich;



Bey süßem Scherz und fröhlichem Durch-  
wandern

Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach  
dem andern,

85.

Allein der Vorrath schwand: ein Jahr,  
ein Jahr mit Bley

An Füßen, braucht's ihn wieder zu er-  
setzen,

Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürf-  
nifs neu.

Arm kann die Liebe sich bey Wenigglück-  
lich schätzen,

Bedarf nichts aufser sich, als was Natur  
bedarf

Den Lebensfaden fortzuspinnen;

Doch, fehlt auch dieß, dann nagt der  
Mangel doppelt scharf,

Und die allmächtigste Bezaubrung muß  
zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger  
elsbar macht,

Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich  
zu nähren.

Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge  
Mann bey Nacht

Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll  
Beeren,



Ein Mewen - Ey , geraubt im steilen Nest,  
 Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen  
 Wasserraben  
 Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden  
 läßt,  
 Sie, die sein Elend theilt, im Drang der  
 Noth zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig der  
 sie kränkt.  
 Es fehlt bey Tag und Nacht an tausend  
 kleinen Dingen,  
 An deren Werth man im Besitz nicht  
 denkt,  
 Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nö-  
 then ringen.  
 Und dann, so leicht bekleidet wie sie  
 sind,  
 Wo sollen sie vor Regen, Sturm und  
 Wind,  
 Vor jedem Ungemach des Wetters sicher  
 bleiben,  
 Und wie des Winters Frost fünf Monden  
 von sich treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spä-  
 tern Jahrszeit Raub,  
 Schon klappert zwischen dürrem Laub



Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen  
 Der Sonne kraftberaubtes Licht,  
 Vermischen Luft und Meer, und unge-  
 stümer brüllen

Die Wellen am Gestad, das kaum ihr  
 Wüthen bricht;

Oft, wenn sie grimmbeschäumt den har-  
 ten Fesseln zürnen,

Spritzt der zerstäubte Strom bis an der  
 Felsen Stirnen.

89.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer  
 stillen Bucht

Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin  
 sich wenden,

Umringet sie von allen Enden

Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre  
 Flucht.

Ein Umstand kommt dazu, der sie mit  
 süßen Schmerzen

Und banger Lust in diesem Jammerstand  
 Bald ängstigt, bald entzückt — A m a n -  
 d a trägt das Pfand

Von H ü o n s Liebe schon drey Monden  
 unterm Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie  
 des Gatten Hand



Stillschweigend an die Brust, und lächelnd  
hält sie Thränen  
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zar-  
tres Band

Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein  
stilles Sehnen

Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen  
dehnen;

Was innigers als was sie je empfand,  
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen  
Triebe,

Durchglüht, durchschaudert sie, und hei-  
ligt ihre Liebe.

91.

Diefs süsse Liebespfand ist ihr ein Pfand  
zugleich,

Sie werde nicht von Dem verlassen  
werden,

Der was er schafft in seinem grossen  
Reich

Als Vater liebt. Gern trägt sie die Be-  
schwerden

Des ungewohnten Stands, verbirgt behut-  
sam sie

Vor Hüons Blick; und zeigt ihm ihren  
Kummer nie,

Läfst lauter Hoffnung ihn im heitern Auge  
schauen,



Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht.

Den er dem Himmel und A m a n d e n zugeschworen:

Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;

Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.  
Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,

Als dieses rührende Gesicht?

Zeigt die gehoffte Hülfe in kurzer Zeit sich nicht,

So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich  
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmahl den Rücken

Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu blicken,

Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er sich

Die Augen ab, im Schooße der grenzenlosen Höhen

Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;



Die Sonne kam, die Sonne wich,  
 Leer war das Meer, kein Fahrzeug liefs  
 sich sehen.

94.

Itzt blieb ein einzigs noch. Es schien  
 unmöglich zwar,  
 Doch, was ist dem der um sein Alles  
 kämpfet  
 Unmöglich? Würde jedes Haar  
 Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth  
 blieb' ungedämpft.  
 Von diesem Fels, worauf ihn Oberon  
 verbannt,  
 War eine Seite noch ihm gänzlich unbe-  
 kannt;

Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und  
 Ruinen

Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Itzt, da die Noth ihm an die Seele  
 dringt,

Itzt scheinen sie ihm leicht erstiegne  
 Hügel;

Und wären's Alpen auch, so hat die Lie-  
 be Flügel.

Vielleicht, daß ihm das Wagestück ge-  
 lingt,

Daß sein hartnäck'ger Muth durch alle  
 diese wilde



Verschanzung der Natur sich einen Weg  
 erzwingt,  
 Der ihn in fruchtbare Gefilde,  
 Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen We-  
 sen bringt.

96.

A m a n d e n eine Last von Sorgen zu  
 ersparen,  
 Verbirgt er ihr das ärgste der Gefahren,  
 In die er sich, zu ihrer beider Heil,  
 Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil  
 Von Leiden still. Sie sprachen nichts  
 beym Scheiden,  
 Als, lebe wohl! so voll gepresst war  
 beiden  
 Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine  
 Zuversicht,  
 Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren  
 Kummer bricht.

97.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirg-  
 ten Zacken!  
 Sie liegen vor ihm da wie Trümmern ei-  
 ner Welt:  
 Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,  
 In die ein Feuerberg zuletzt zusammen  
 fällt,  
 Mit Felsen untermischt, die, tausendfach  
 gebrochen,



In wilder ungeheurer Pracht,  
 Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern  
 Nacht  
 Herunter dräun, bald in die Wolken  
 pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen  
 Weg!

Oft muß er Felsen an sich mit den Hän-  
 den winden,  
 Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlün-  
 den!  
 Macht er, den Gemen gleich, die Klip-  
 pen sich zum Steg;  
 Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln  
 Felsenstücke  
 Ihm Weg und Licht, er muß, so müd'  
 er ist, zurücke,  
 Bald wehrt allein ein Strauch, den mit  
 zerrissner Hand  
 Er fallend noch ergreift, den Sturz [von  
 einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen  
 will,  
 Ruft die entflohen Lebensgeister  
 Amandens Bild zurück. Schwer ath-  
 mend steht er still



Und denkt an Sie, und fühlt sich neuer  
Kräfte Meister.

Es bleibt nicht unbelohnt, dieß ächte Hel-  
denherz!

Ahlmählich ebnet sich der Pfad vor seinen  
Tritten,

Und gegen das, was er bereits erstritten,  
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist,  
nur Scherz.



Und denkt an Sie, und löst sich neuer

Kräfte Meister.

Es bleibt nicht unbekannt, die's Achte Hel-

denker!

Abmählich ebnet sich der Pfad vor seinen

Tritten,

Und gegen das, was er bereits erstritten,

Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist,

nur Scherz.



## VARIANTEN.

(a) bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im Deutschen Merkur 1780. (b) die Leipz. Ausg. von 1785. (c) die Leipz. Ausg. von 1792, welche bis zum VIII. Gesang mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in ( ) eingeschlossnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorstehenden die der ersten Ausgaben.

Stanze 1. Vers 2.

(a) Bey guten Wind, das schöne Hel-  
denpaar,

St. 6. v. 5.

Noch kaum erfreut' und nun begann zu  
drücken,

St. 7. v. 6, 7.

(a) — — — O dafs ich es zu spat



Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und  
That?

St. 9. v. 5.

Als, durch sein Sprödethun an ihrem  
Stolz, gekränkt,

St. 18. v. 6.

Die Pinke treibt in ungewissem Lauf,

St. 21. v. 1. 2.

Der Hauptmann ruft indess u. s. w.

Ihr, spricht er, seht die allgemeine Noth;

St. 22. v. 6.

Um Eines Schuld vielleicht, u. s. w.

St. 23. v. 4.

Als wie ein Gypsbild steht.

St. 24. v. 6.

(a) Als für Amanden nur, denn Sie ist

ohne Schuld!

St. 31. v. 4.

(a) Ist stracks der Winde Schaar; — —

St. 32. v. 4.

(a) Verschwand; nur das Gefühl u. s. w.

St. 34. v. 7, 8.

— — — der diesen Talisman

Besitzt und kennt, u. s. w.

St. 35. v. 8.

(a) So steht er da, und muß zu seinem

Wink sich bücken,

(a) — — — O daß ich es zu spät



St. 41. v. 3.

— — — welche andre Freuden

St. 44. v. 4.

(a) Begegnet seinem Blick, wohin er seuf-  
zend blinkt.

St. 46. v. 5.

(a) Dir, der das schönste Loos Natur und  
Glück verhiess,

St. 54. v. 1.

(a) Hier, Freunde, zittert mir u. s. w.

St. 58. v. 7.

(a) Er kann sein schönstes Werk, sein  
eigen Bild, nicht hassen,  
Mit der 61sten Stanze schließt sich in der  
ersten Ausgabe der achte Gesang.

St. 74. v. 4.

(a) Aus ihrer Brust hab' ich's, wie Le-  
bensmilch, gesogen,

St. 81. v. 1.

(a) Von neuem Muth fühlt Hüon sich ge-  
schwellt.

St. 81. v. 4.

a) Drückt er sein Herz an ihre offne Brust,  
v. 8.

(a) — — — wenn ich dieß Herz entweihe!

St. 84. v. 4.

(a) Die, im Gebüsch zerstreut, voll gold-  
ner Trauben stunden.



St. 90. v. 2, 3.

und lächelnd füllen Thrä-  
nen

Ihr ernstes Aug'.

St. 99. v. 5.

(a) — — — dein ächtes Heldenherz!



O B E R O N.

---

ACHTER GESANG.



O B E R O N .

---

ACHTER GESANG.



**E**rstiegen war nunmehr der erste von  
den Gipfeln,

Und vor ihm liegt, gleich einem Felsen-  
sahl,

Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,  
In stiller Dämmerung ein kleines schma-  
les Thal,

Ein Schauer überfällt den matten  
Erschöpften Wanderer, indem sein wan-  
kender Schritt

Diefs düstre Heiligthum der Einsamkeit  
betritt;

Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schat-  
ten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter  
Pfad,

Der sich allmählich senkt, zu einer schma-  
len Brücke.



Tief unter ihr rollt über Felsenstücke  
Ein weißs beschäumter Strom, gleich ei-  
nem Wasserrad.

Herr Hüon schreitet unverdrossen  
Den Berg hinan, auf den die Brücke  
führt,

Und sieht sich unvermerkt in Höhen ein-  
geschlossen,

Wo bald die Möglichkeit des Auswegs  
sich verliert.

## 3.

Der Pfad auf dem er hergekommen  
Wird, wie durch Zauberey, aus seinem  
Aug' entrückt!

Lang' irrt er suchend um, von stummer  
Angst beklommen,

Bis durchs Gesträuch, das aus den Spal-  
ten nickt,

Sich eine Öffnung zeigt, die (wie er bald  
befindet)

Der Anfang ist von einem schmalen  
Gang

Der durch den Felsen sich um eine Spin-  
del windet,

Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen  
lang.

## 4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt  
erstiegen,



So stellt ein Paradies sich seinen Augen  
dar;

Und vor ihm steht ein Mann von edeln  
ernsten Zügen,

Mit langem weißem Bart und silberweis-  
sem Haar.

Ein breiter Gürtel schließt des braunen  
Rockes Falten,

Und an dem Gürtel hängt ein langer Ro-  
senkranz.

Bey diesem Ansehn war's, an solchem  
Orte ganz

Natürlich, ihn sogleich für was er war  
zu halten.

5.

Doch H ü o n — schwach vor Hunger,  
und erstarrt

Vor Müdigkeit, und nun, in diesem wil-  
den Höhen,

Wo er so lang' umsonst auf Menschenan-  
blick harrt,

Und von der Felsen Stirn, die ringsum  
vor ihm stehen,

Uralte Tannen nur auf ihn herunter  
wehen,

Auf einmahl überrascht von einem weißen  
Bart —

Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,



Und sinkt zur Erde hin vor seiner Ge-  
genwart.

Der Eremit, kaum weniger betroffen  
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt  
zurück;

Doch spricht er, schnell gefaßt: Hast du,  
wie mich dein Blick

Und Ansehn glauben heisst, Erlösung noch  
zu hoffen

Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich  
für dich thun, O

Gequälter Geist? wie kann ich für dich  
büßen,

Um jenen Port dir aufzuschliessen

Wo, unberührt von Qual, die Frommen  
ewig ruhn?

So bleich und abgezehrt, mit Noth und  
Gram umfungen

Als Hüon schien, war der Verstofs, in  
den

Der alte Vater fiel, nur allzu leicht be-  
gangen.

Allein, wie beide sich recht in die Augen  
sehn,

Und als der Greis aus Hüons Mund ver-  
nommen



Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein

Anblick schon

Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen

Sohn,

Und heisst recht herzlich ihn in seiner

Klaus' willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem fri-

schen Quell,

Der, rein wie Luft und wie Krystallen

hell,

Ganz nah an seinem Dach aus einem Fel-

sen quillet;

Und während Hüen ruht und seinen Durst

hier stillt;

Eilt er und pflückt in seinem kleinen

Garten

In einen reinlichen Korb die schönsten

Früchte ab,

Die, für den Fleiß, sie selbst zu bauen

und zu warten,

Nicht kärglich ihm ein milder Himmel

gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen

zu bezeigen,

Wie einem, der sich nicht zwey Flügel

angeschraubt,



Es möglich war die Felsen zu ersteigen,  
Wo, dreyßig Jahre schon, er sich so ein-  
sam glaubt

Als wie in seinem Grab, „Es ist ein wah-  
res Zeichen

Dafs euch ein guter Engel schützt;

Allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist  
itzt

Dem jungen Weibe die Hand des Trosts  
zu reichen.

10.

„Ein sicherer Pfad, wiewohl so gut ver-  
steckt;

Dafs ohne mich ihn niemand leicht ent-  
deckt;

Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu  
dringen

Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch  
beide bringen.

Was meine Hütte, was mein kleines Pa-  
radies

Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch  
erboten.

Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt  
Ruh der Unschuld süß,

Und reiner fließt das Blut bey Kohl und  
magern Schoten.“



Herr Hüon dankt dem gütigen alten  
 Mann,  
 Der seinen Stab ergreift ihm selbst den  
 Weg zu zeigen;  
 Und, daß der Rückweg ihn nicht irre  
 machen kann,  
 Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tan-  
 nenzweigen.  
 Noch eh' ins Abendmeer die goldne Son-  
 ne sinkt,  
 Hat den erseufzten Berg A m a n d a schon  
 erstiegen,  
 Wo sie mit durstigen weit ausgehohlten  
 Zügen  
 Den milden Strom des reinsten Himmels  
 trinkt.

12.  
 In eine andre Welt, ins Zauberland  
 der Feen,  
 Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als  
 habe sie  
 Den Himmel nie so blau, so grün die  
 Erde nie,  
 Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:  
 Denn hier, in hoher Felsen Schutz  
 Die sich im Kreis um diesen Lustort  
 ziehen,



Beut noch der Herbst dem Wind von  
 Norden Trutz,  
 Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen  
 blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor  
 dem Genius  
 Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n  
 Alten  
 Am andahin, und ehrt die dürre Hand  
 voll Falten,  
 Die er ihr freundlich reicht, mit einem  
 frommen Kuss.

In unfreywilligem Erguß  
 Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:  
 Die Furcht ist schon beym zweyten Blick  
 verbannt;

Ihr ist, sie hatten sich ihr Leben lang  
 gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne  
 Würde,  
 Die, unverhüllbar! auch durch eine Kut-  
 te scheint:

Sein offner Blick war aller Wesen Freund,  
 Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre  
 Bürde

Den Nacken sanft gekrümmt, stets him-  
 melwärts zu schau'n;



Der innre Friede ruht auf seinen Augen-  
brau'n,

Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken  
nie erheben,

Scheint überm Erdentand die reine Stirn  
zu schweben.

15.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften

Und Spur,

Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hin-  
weg gewaschen.

Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte  
nur

Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,

Er streckte nicht die Hand. Verschllossen

der Begier,

Von keiner Furcht, von keinem Schmerz

betroffen,

Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele

offen,

Nur offen der Natur, und rein gestimmt

zu ihr.

16.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus

den Wogen

Der Welt geborgen ward, und Leon

war das Land

Das ihn gebar. Zum Fürstendienst er-

zogen,



Lief er mit Tausenden, vom Schein wie  
sie betrogen,

Dem Blendwerk nach das immer vor der  
Hand,

Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm  
entschwand,

Dem schimmernden Gespenst, das ewig  
Opfer heischet,

Und, gleich dem Stein der Narr'n,  
die Hoffnung ewig täuscht.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste  
Zeit

Im Bausch des Selbstbetrugs an Könige  
verpfändet,

Und Gut und Blut, mit feur'ger Willig-  
keit

Und unerkannter Treu', in ihrem Dienst  
verschwendet,

Sah er ganz unverhofft, im schönsten  
Morgenroth

Der Gunst, durch schnellen Fall sich frey  
von seinen Ketten;

Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth  
Das Leben wenigstens auf einem Bret zu

retten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm ge-  
raubt,



Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes - Sitte)

Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt,

Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.

Lafs, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge Bitte,

Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.

Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;

Allein, sein Schicksal war, auch diefs zu überleben.

19.

Drey Söhn', im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,

Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,

Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.

Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.

Er lebt, und niemand ist der mit dem Armen weint,

Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!

Er steht allein. Die Welt die ihn umgiebet



Ist Grab — von allem Grab, was er, was  
ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm ent-  
laubter Baum,  
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freu-  
den quollen.  
Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum  
Noch glücklich war, nicht schrecklich wer-  
den sollen?

Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter  
leerer Raum,  
Fortunens Spielraum, frey ihr Rad  
herum zu rollen!

Was soll er länger da? Ihm brach sein  
letzter Stab,  
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein  
Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare  
Verlassne Eiland, floh mit fast zerstör-  
tem Sinn

In diefs Gebirg, und fand mehr als er  
suchte drin,

Erst Ruh, und, mit dem stillen Fluß der  
Jahre,

Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener,  
der



Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge  
 treue Seele  
 Die ihm sein Unglück liefs, begleitet' ihn  
 hierher,  
 Und ihre Wohnung war nun eine Felsen-  
 höhle.

## 22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der  
 trüben Flut  
 Des Grams empor; die Nüchternheit, die  
 Stille,  
 Die reine freye Luft, durchläuterten sein  
 Blut,  
 Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen  
 Muth.  
 Er spürte nun, dafs, aus der ew'gen  
 Fülle  
 Des Lebens, Balsam, auch für seine Wun-  
 den, quille.  
 Oft brachte die Magie von einem Sonnen-  
 blick  
 Auf einmahl aus der Gruft der Schwer-  
 muth ihn zurück.

## 23.

Und als er endlich diefs Elysium ge-  
 funden,  
 Das, rings umher mit Wald und Felsen  
 eingeschanzt,



Ein milder Genius, recht wie für ihn, ge-  
pflantzt,

Fühlt' er auf einmahl sich von allem Gram  
entbunden,

Aus einer ängstlichen traumvollen Fieber-  
nacht

Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags  
erwacht.

Hier, rief er seinem Freund, vom unver-  
hofften Schauen

Des schönen Orts entzückt, hier laß uns  
Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Ver-  
lauf der Zeit,

Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Ge-  
mächlichkeit,

Wie sie dem Alter eines Weisen  
Geziemt, der minder stets begehret als  
bedarf.

Denn, daß Alfons, als er den ersten  
Plan entwarf

Von seiner Flucht, sich mit Geräth und  
Eisen,

Und allem was zur Hülle nöthig war,  
Versehn habe, stellt von selbst sich je-

dem dar.



25.

Und so verlebt' er nun in Arbeit und  
 Genuß  
 Des Lebens späten Herbst, beschäftigt  
 seinen Garten,  
 Den Quell von seinem Überfluß,  
 Mit einer Müh, die ihm zu Wollust wird,  
 zu warten.  
 Vergessen von der Welt, — und nur, als  
 an ein Spiel  
 Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage  
 Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt  
 seine Tage  
 Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines  
 Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redli-  
 cher Gefährte.  
 Er blieb allein. Doch desto fester kehrte  
 Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt  
 sich hin,  
 Der, was er einst geliebt, itzt alles ange-  
 hörte,  
 Der auch er selbst schon mehr als dieser  
 angehörte.  
 Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem  
 äußern Sinn



Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich  
verlieren,  
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges  
Berühren!

27.

Dann hört' auch wohl sein halb ent-  
schlummert Ohr,  
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain  
hervor,  
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber  
hallen.  
Ihm wird als fühl' er dann die dünne  
Scheidwand fallen,  
Die ihn noch kaum von seinen Lieben  
trennt;

Sein Inneres schließt sich auf, die heil'-  
ge Flamme brennt  
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im  
reinen Lichte  
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische  
Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen  
sanft betäubt  
Entschlummert sind. Wenn dann die Mor-  
gensonne  
Den Schauplatz der Natur ihm wieder auf-  
schließt, bleibt



Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von  
Himmelswonnen

Verkläret Fels und Hain, durchschimmert  
und erfüllt

Sie durch und durch; und überall, in  
allen

Geschöpfen, sieht er dann des Uner-  
schaffnen Bild,

Als wie in Tropfen Thau's das Bild der  
Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und  
Himmel

In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes  
erwacht.

In dieser tiefen Ferne vom Getümmel  
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht  
Die ihn umschließt, erwacht der reinste  
aller Sinne —

Doch — wer versiegelt mir mit unsichtba-  
rer Hand

Den kühnen Mund, daß nichts unnenn-  
bars ihm entrinne?

Verstummend bleib' ich stehn an dieses  
Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit  
Kindestrieben



A m a n d a niederfiel. Auch Er, so lang'  
 entwöhnt  
 Zu sehn, wornach das Herz sich doch im  
 stillen sehnt,  
 Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an  
 dem lieben,  
 Herzrührenden, nicht mehr gehofften An-  
 blick sich,  
 Und drückt die sanfte Hand der Tochter  
 väterlich,  
 Umarmt den neuen Sohn zum zweyten  
 Mahl, und blicket  
 Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm  
 zugeschicket;

## 31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner  
 Ruhestatt,  
 Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,  
 Bedeckt mit goldnem Obst und großen  
 Purpurtrauben,  
 Und setzt sie in Besitz von allem was er  
 hat.  
 Natur, spricht er, bedarf weit minder als  
 wir glauben;  
 Wem nicht an wenig gnügt, den macht  
 kein Reichthum satt:  
 Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage  
 währen,  
 Nichts wünschenswürdiges entbehren.



(sie schauet) 32. Und da sie schwand

Er sagte diefs, weil ihm der erste Blick  
 Bald wieder glücklich wieder zu sich  
 Was er nicht fragen will und Hüon  
 ihm verschweigt.

Denn beide, hatte gleich das Elend ihre  
 Blüthe

Halb abgestreift, verriethen durch Ge-  
 stalt

Und Sinnesart, wo nicht ein königlich  
 Geblüte,

Doch sichrer einen Werth, dem selbst die  
 Allgewalt

Des Glücks nichts rauben kann von rei-  
 nen Vollgehalt

Der innern angeborenen Güte.

33. Unmöglich konnte noch Tage um ihn

Schon dreymahl wechselte der Tag sein  
 Und länger herbstlich Licht,  
 Seit diese Freystatt sie in ihrem Schoofse  
 heget,

Und beide können noch sich des Gedan-  
 kens nicht

Entschlagen, dafs der Greis, der sie so  
 freundlich pfl eget,

Kein wahrer Greis, dafs er ein Schutz-  
 geist ist,

Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres  
 Fehls vergift,



Und, da sie schwer genug (däucht sie)  
 dafür gebüfset,  
 Bald wieder glücklich sie zu machen sich  
 entschließet.

## 34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser  
 Wahn,

Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne  
 Schmerzen,

Die Hoffnung die er nährt; doch schmie-  
 gen ihre Herzen

Sich an ein Menschenherz nur desto stär-  
 ker an.

Es war so sanft das Herz des guten Alten,  
 So zart sein Mitgefühl, sein innerer Sinn  
 so rein,

Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn  
 seyn

Und länger sich vor ihm verborgen hal-  
 ten.

## 35.

Der junge Mann, im Drang der Dank-  
 barkeit

Und des Vertrau'ns, (zumahl da ihn zu  
 fragen

Sein Wirth noch immer säumt) eröffnet  
 ungescheut

Ihm seinen Nahmen, Stand, und was,  
 seit jener Zeit,



Da er zu Montlery des Kaisers Sohn  
erschlagen,  
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;  
Durch welchen Auftrag Karl den Tod  
ihm zugedacht,  
Und wie er glücklich ihn mit Oberons  
Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe  
sich entsponnen,  
Die ihn beym ersten Blick mit Rezia  
vereint;  
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,  
Und das Verbot, das sein erhabner Freund  
Ihm auferlegt, und wie, so bald er dessen  
In einem Augenblick von Liebesdrang  
vergessen,  
Die ganze Natur sich gegen sie empört  
Und ihres Schützers Huld in Rache sich  
verkehrt.

37.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem,  
den sein Geschick  
So liebe reich, und zugleich so streng, als  
dich, erziehet,  
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos  
übersiehet,  
Wohl ihm! denn ganz gewiss, daß reinste  
Erdenglück



Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern  
 Zürnt O b e r o n nicht ewig. Glaube mir,  
 Mein Sohn, sein Auge schwebt unsicht-  
 bar über dir;

Verdiene seine Huld, so wird sie sich er-  
 neuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem  
 Opfer still'

Ich seinen Zorn? fragt H ü o n rasch den  
 Alten;

Ich bin bereit, es sey so schwer es will!  
 Was kann ich thun? — Freywillig dich  
 enthalten,

Antwortet ihm A l f o n s: was du gesün-  
 digt hast

Wird d a durch nur gebüßt. — Der jun-  
 ge Mann erblasst.

Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft  
 erröthender Wange;

Allein, ich weiß von wem ich es ver-  
 lange!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jun-  
 gen Mann:

„Hier hast du meine Hand!“ Mehr ward  
 kein Wort gesprochen.

Und wohl ihm, der, nach mehr als hun-  
 dert Wochen,



Sich selbst das Zeugniß geben kann,  
 Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!  
 Es war der schönste Sieg den H ü o n je  
 gewann.

Doch hat er oft die Furcht vorm Alten  
 zu erröthen,  
 Oft Rezia's standhaften Ernst von-  
 nöthen.

## 40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn  
 der Greis)

Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,  
 Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;  
 Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis  
 Als müß'ge Träumerey. Um d e r zuvor  
 zu kommen,

Wird ungesäumt, so bald der Tag er-  
 wacht!

Die scharfe Axt zur Hand genommen,  
 Und Holz im Hain gefällt bis in die dunk-  
 le Nacht.

## 41.

Noch eine Hütte für A m a n d e n auf-  
 zurichten,

Und Dach und Wände wohl mit Leim  
 und Moos zu dichten,

Dann zum Kamin, der immer lodern  
 muß,



Und für den Herd, den nöthigen Über-  
fluß  
Von fettem Kien und klein gespaltnen  
Fichten

Hoch an den Wänden aufzuschichten,  
Dieß und viel andres giebt dem Prinzen  
viel zu thun:  
Allein es hilft ihm Nachts auch desto bes-  
ser ruhn.

42.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich  
nach Wunsch gelingen,  
Die Holzaxt statt des Ritterschwert zu  
schwingen:  
Die ungewohnte Hand greift alles schwe-  
rer an,

Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht  
gethan.

Doch täglich nimmt er zu, denn Übung  
macht den Meister;  
Und fühlt er dann und wann sich dem  
Erliegen nah,

So wehet der Gedank', es ist für Re-  
zia,

Sein Feuer wieder an, und stärkt die  
matten Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald ermü-  
det, pflegt



Der edle Greis , der mit noch festem  
Tritte

Die schwere Last von achtzig Jahren  
trägt ,

Der Ruhe nicht ; nur daß er von der  
Hütte

Sich selten weit entfernt. Kein heitrer  
Tag entflieht ,

Der nicht in seinem lieben Garten  
Ihn dieß und das zu thun beschäftigt  
sieht.

A m a n d e n s Sorge ist des kleinen Herds  
zu warten.

## 44.

Da sähe man (wiewohl , wenn Engel  
nicht)

Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,  
Wer sieht sie hier ? ) mit heiterm Ange-  
sicht ,

Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölk-  
chen schweben ,

Die Königstochter gern sich jeder niedern  
Pflicht

Der kleinen Wirthschaft untergeben :

Auch was sie nie gekannt , viel minder je  
gethan ,

Wie schnell ergreift sie es , wie steht  
ihr alles an !



Oft schürzt sie, ohne mindesten Harm  
Dafs ihre zarte Haut den schönen Schmelz  
verliere,

Beym Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,  
Den schlanken schwanenweissen Arm.

Die Freud' (ihr süßer Lohn) den väterli-  
chen Alten

Und den geliebten Mann in einem Stand  
zu halten,

Der von dem drückendsten der Armuth  
sie befreyt,

Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Nie-  
drigheit.

Und sieht sie dann (auch er ist jener  
Engel einer)

Der heil'ge Greis, der von der Arbeit  
kehrt,

Und segnet sie: o dann ist ihre Freude  
reiner

Und inniger, als würd' ihr dreymahl mehr  
verehrt

Als sie zu Bagdad liefs. Wenn dann bey  
Sternenlichte

Die Nacht sie 'alle drey am Feuerherd  
vereint,

Und auf Amandens lieblichen Ge-  
sichte,



Das halb im Schatten steht, die Flamme  
widerscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen  
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,  
Und seine Seele schwillt, und süße Thrä-  
nen rollen

Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget  
die Begier!

Sie ist ein überirdisch Wesen

Das ihm zum Trost erscheint — er ist be-  
glückt genug

Dafs er sie lieben darf, und o! in jedem  
Zug,

In jedem keuschen Blick, dafs er geliebt  
ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche  
Greis

In ihrer Mitt', Amanda seine rechte

In ihrer linken Hand, und hören halbe  
Nächte

Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'  
Ein Stück, das ihm lebendig wird, er-  
zählen.

Vom Antheil, den die warmen jungen  
Seelen

An allem nehmen, wird's ihm selber  
warm dabey,



Dann werden unvermerkt aus zwey Geschichten drey,

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns  
zu beschwören,  
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille  
trau'rt,

Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,  
Läfst Hüon seine Kunst auf einer Harfe  
hören,

Die er von ungefähr in einem Winkel  
fand,

Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum  
noch halb bespannt:

Doch scheint das schnarrende Holz von  
Orfeus Geist beseelet,

So bald sich Rezia's Gesang mit ihm  
vermählet,

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,  
Wenn fern die See von strenger Kälte  
rauchte,

Der blendend weisse Schnee dicht auf  
den Bergen lag,

Und itzt die Abendsonn' ihn wie in Pur-  
pur tauchte,

Dann lockte sie der wunderschöne Glanz  
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.



Wie mächtig fühlten sie sich dann ge-  
stärkt! wie ganz

Durchheitert, neu belebt, und alles Grams  
entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winter-  
zeit vorbey,

Und nun erwacht aus ihrem langen Schlum-  
mer

Die Erde, kleidet sich aufs neu

In helles Grün; der Wald, nicht mehr  
ein stummer

Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn

Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen  
Schattengänge

Des Tempels der Natur, steht wieder voll

und schön,

Und Laub drückt sich an Laub in liebli-  
chem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der  
Natur,

Aufblühend lacht der Garten und die Flur;

Man hört die Luft von Vogelsang er-  
schallen;

Die Felsen stehn bekränzt; die fliefsen-  
den Krystallen

Der Quellen rieseln wieder rein



Am frischen Moos herab; den immerdich-  
tern Hain

Durchschmeitert schon, im lauen Mon-  
denschein,

Die stille Nacht hindurch, das Lied der  
Nachtigallen.

## 53.

A m a n d a; deren Ziel nun immer nä-  
her rückt,

Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille  
dunkle Steige

Im Hain sich aus, und dicht gewölbte  
Zweige.

Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,

An einem blüh'nden Baum, und freuet sich

des Webens

Und Sumsens und Gedrängs und allgemei-

nen Lebens

In seinem Schoofs — und drückt mit vor-

empfundner Lust

Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

## 54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe

Mit jedem süßen Reitz verschwenderisch

begabt,

Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,

Der ihm entkeimt, sich schon am ersten

Lächeln labt,



Womit es ihr die Leiden alle danket  
 Die sie so gern um seinetwillen trug,  
 Sich labt an jedem schönen Zug  
 Worin des Vaters Bild sanft zwischen ih-  
 rem schwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum  
 Von schüchternen Beängstigungen  
 Und stillem Gram, den sie vor Hüon  
 kaum

Verbergen kann und doch verbirgt, ver-  
 drungen.

Ach Fatme, denkt sie oft, und Thrä-  
 nen stehen ihr

Im Auge, wärest du in dieser Noth bey  
 mir!

Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das  
 dich leitet,

Hat dir zu helfen längst die Wege vorbe-  
 reitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,  
 Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und  
 Widersinn

So unvermuthet sie um Oberons Herz  
 betrogen,

Sich in diefs nehmliche Gebirg zurück-  
 gezogen.



Mit dem Gemahl, der ihr durch einen  
 Schwur entsagt,  
 Den unterm unbegrenzten Bogen  
 Des himmlischen Azurs kein Geist zu bre-  
 chen wagt,  
 Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr  
 Glück entfliegen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, ra-  
 sche That  
 Des Augenblicks; fühlt mit beschämten  
 Wangen  
 Die Grösse ihrer Schuld, den schweren  
 Hochverrath  
 Den sie an ihm und an sich selbst be-  
 gangen.  
 Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern  
 Zärtlichkeit  
 Entgegen! — Ach! sie flöge himmel-  
 weit,  
 Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büf-  
 sen,  
 In Thränen sich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was häl' es ihr? Er schwor, in Was-  
 ser noch in Luft,  
 Noch wo im Blüthenhain die Zweige Bal-  
 sam regnen,



Noch wo der hagre Greif in ewig finst'rer  
Gruft

Bey Zauberschätzen wacht, ihr jemahls  
zu begegnen!

Vergebens käm' ihn selbst die späte  
Reue an;

Auf ewig fesselt ihn der Schwur den er  
gethan.

Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte  
offen!

Denn von der einz'gen, ach! was ist von  
der zu hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein lie-  
bend Paar

Wie keines ist, wie niemahls eines war  
Noch seyn wird, schließt sie auf. Von  
schwachen Adamskindern

Zu hoffen eine Treu', die keines Sturm-  
winds Stofs

Erschüttert, eine Treu', die keine Probe  
mindern,

Kein Reitz betäuben kann? unmöglich! --  
Hoffnungslos

Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln  
Schoofs

Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann  
ihr Elend mindern!



Noch wo der Hagel in ewig finstern  
 Verhafst ist ihr nunmehr der Elfen  
 Scherz, der Tanz  
 Im Mondenlicht, verhafst in seinem Ro-  
 senkleide  
 Der schöne May. Ihr schmückt kein Myr-  
 tenkranz  
 Die Stirne mehr. Der Anblick jeder  
 Freude  
 Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch  
 das Leer  
 Der weiten Luft im Sturmwind hin und  
 her,  
 Find't nirgends Ruh, und sucht mit trä-  
 bem Blicke  
 Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwer-  
 muth schicke.  
 Zuletzt entdeckt sich ihr im großen  
 Ocean  
 Dieß Eiland. Aufgethürmt aus schwar-  
 zen ungeheuern  
 Ruinen, lockt es sie durch seine Schwär-  
 ze an  
 Den irren Flug dahin zu steuern.  
 Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus  
 der Luft  
 Herab, und stürzt sich in eine finstre  
 Gruft,



Um ungestört ihr Daseyn wegzuweinen,  
 Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu  
 versteinen.

62.

Schon siebenmahl, seitdem Titania  
 Dieß traurige Leben führt, verjüngte sich  
 die Erde  
 Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opfer-  
 herde

Liegt sie auf einem Stein, den Tod er-  
 wartend, da;

Der Tag geht auf und sinkt, die holde  
 Schattensonne

Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie  
 her;

Vergebens! strömten auch die Quellen  
 aller Wonne

Auf einmahl über sie, ihr Herz blieb won-  
 neleer.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem  
 Traum des Schattens

Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,

Ist, daß vielleicht der Zustand ihres  
 Gattens

Dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch  
 härter büßt.

Wieland 42. B.



Gewiss, noch liebt er sie! und oh! wofern  
 er liebet,  
 Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer  
 ihrer Pein  
 Und seiner eignen Qual, wie elend muß  
 er seyn!  
 So elend, daß sie gern ihm ihren Theil  
 vergiebet!

## 64.

Doch, da für jede Seelenwunde  
 Wie tief sie brennt, die Zeit, die große  
 Trösterin,  
 Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt  
 die Stunde  
 Auch bey Titania, da ihr verdumpfter  
 Sinn  
 Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduldiger  
 leidet,  
 Und ihre Fantasie in Grün sich wieder  
 kleidet;  
 Sie giebt den Schmeicheley'n der Hoffnung  
 wieder Raum,  
 Und was unmöglich schien wird itzt ihr  
 Morgentraum.

## 65.

Auf einmahl grauet ihr vor diesem dü-  
 stern Schlünden,  
 Worin sie einst sich gern gefangen sah;



Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil  
 der Klippen schwinden,  
 Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.  
 Auf ihren leisen Ruf erschienen  
 Drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;  
 Ein schwesterliches Drey, das ihren Gram  
 zerstreut,  
 Und der Verlassnen, mehr aus Lieb' als  
 Pflicht, sich weihet.

66.  
 Das Paradies, das sich die Elfenkönigin  
 In diese Felsen schuf, war eben das,  
 worin  
 Alfonso schon seit dreißig Jahren  
 wohnte;  
 Und, ihm unwissend, war's die Grotte,  
 wo sie thronte,  
 Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nacht-  
 wind zugeführt,  
 Der liebliche Gesang, gleich Engelsstim-  
 men, hallte;  
 Sie war's, die ungesehn bey ihm vorüber  
 wallte,  
 Wenn er an seiner Wang' ein geistig  
 Weh'n verspürt.

67.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an,  
 da die Wogen



An dieses Eiland sie getragen, hatte sie  
Bemerkt, und täglich spät und früh  
Erkundigung von ihnen eingezogen.

Oft stand sie selbst, wenn jene sich al-  
lein

Vermeinten, ungesehn, sich näher zu be-  
lehren;

Und was sie hört' und sah gab ihr den  
Zweifel ein,

Ob sie vielleicht das Paar, das sie er-  
wartet, wären.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,  
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.  
Sind H ü o n und A m a n d a die getreuen  
Probsten Seelen nicht, die O b e r o n  
begeht,

So mag sie ihrer nur auf ewig sich ver-  
zeihen!

Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen  
werth,

Und sie beschließt, mit ihren kleinen  
F e e n

Dem edlen jungen Weib unsichtbar bey-  
zustehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Ban-  
gigkeit



Umher getrieben, irrt A m a n d a im Ge-  
büsche,

Das um die Hütten her ein liebliches Ge-  
mische

Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.

Sie irret fort, so wie der schmale Pfad

sich windet,

Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte

findet,

Die ein Geweb von Efeu leicht um-

kränzt,

Auf dessen dunkeln Schmelz die Morgen-

sonne glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu

gehen

Versucht, und allemahl vergebens; eben

dies

War seinem alten Freund, war H ü o n

selbst geschehen,

So oft er, um des Wunders sich gewiß

Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts

gesehen:

Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,

Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,

Indem sie mit Gewalt eindringen woll-

ten, vor.



Schnell überfiel sie dann ein wunder-  
bares Grauen;  
Sie schlichen leise sich davon,  
Und keiner wollte sich der Probe mehr  
getrauen.  
Man weiß nicht, ob A m a n d a selbst es  
schon  
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem  
Gedanken,  
Die erste, der's geglückt, zu seyn,  
Nicht widerstehn; sie schob die Efeu-  
ranken  
Mit leichter Hand hinweg, und — ging  
hinein.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein  
heimlich Zittern  
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz  
Von Rosen und von Moos. Itzt fühlt sie,  
Blitz auf Blitz,  
Ein schneidend Weh Gebein, und Mark  
erschüttern.  
Es ging vorbey. Ein angenehm Ermatten  
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondes-  
schein  
Vor ihrem Blick, der stets in tiefe Schat-  
ten



Sich taucht', und, sanft sich selbst ver-  
lierend, schlief sie ein.

73.

Itzt dämmern liebliche verworrene Ge-  
stalten

In ihren Innern auf, die bald vorüber  
fliehn,

Bald wunderbar sich in einander fallen.

Ihr däucht, sie seh' drey Engel vor ihr  
knien,

Und ihr verborgene Mysterien verwalten,

Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes  
Licht,

Steh' neben ihr, so oft der Athem ihr  
gebricht

Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin  
zu halten.

74.

Zum letzten Mahl beklemmt ihr höher  
schlagend Herz

Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;

Die Bilder schwinden weg, und sie ver-  
liert sich wieder.

Doch bald, erweckt vom Nachtklang süß-  
ser Lieder

Derhalb, verweht aus ihrem Ohr ent-  
flieht,

Schlägt sie in ihrem Traum die Augen  
auf, und sieht



Die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen

In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neu geborenes Kind.

Sie reicht's Amanden und verschwebet  
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind  
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft  
gewebet.

Im gleichen Nu erwacht Amanda ihren Traum,

Und streckt die Arme aus, als wollte sie  
den Saum

Des rosigen Gewandes noch erfassen;  
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie  
unnennbar groß

Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!  
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut  
sie ihren Blicken!

Sie fühlt sich ihrer Bürdel los,  
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schoofs

Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'



Und wie die Liebe schön! Mit wonne-  
vollem Beben

Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen  
heben.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit

Thränen inniger Lust  
Gebadet, drückt sie ihn an Wange,

Mund, und Brust,

Und kann nicht satt sich an den Knaben  
sehen.

Auch scheint der Knabe schon die Mut-  
ter zu verstehen.

Läßt ihr zum mindesten den Genuß

Des süßen Wahns! Erschaut aus seinen  
hellen Augen

Sie ja so sprechend an — und scheint  
nicht jeden Kufs

Sein kleiner Mund dem ihren zu entsau-  
gen?

78

Sie hört den stillen Ruf — wie leise  
hört, wenn die Natur im Eingang

Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbe-  
lehrt.

Mit einer Lust, die, wenn sie heiden  
könnten,

Die Engel, die auf sie herunter sahn,



Die Engel selbst beneidenswertig nennen,  
 ten,

Legt sie an ihre Brust den holden Säug-  
 ling an.

Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an  
 den Freuden

Des zarten Mitgefühls ihr Herz vollauf  
 sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher

Ihr Hüon sie gesucht; zwey ängstlich  
 lange Stunden,

Und, da er nirgends sie gefunden,

Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.

Er nähert sich der unzugangbarn Grotte;

Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch

ein Augenblick!

Und sieht das holde Weib, mit einem

Liebesgott

An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in  
 ihr Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beym Eingang

in diess Leben,

Den überschwenglichen Ersatz

Für alles andre Glück, den unverlier-  
 barn Schatz,

Den alles Gold der Aurengebe n



Nicht kaufen kann , das beste in der  
Welt

Was sie zu geben hat , und was ins besse-  
re Leben

Euch folgt, ein fühlend Herz und  
reinen Sinn gegeben ,

Blickt hin und schaut — Der heil'ge Vor-  
hang fällt!



Ich hab' schon lange, das Beste in der

Welt

Was sie zu geben hat, und was in der

Welt

Esch folgt, ein süßes Herz und

reinen Sinn gegeben.

Bliss hat und schon - der heilige Vor-

trag folgt



# VARIANTEN.

Stanze 2. vers. 7.

(a) — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. v. 1, 2.

(c) Allein, vor Hunger schwach, vor Mü-  
digkeit erstarrt,

Und nun in diesen wilden Höhen,

v. 7.

(c) Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,

v. 6, 7.

(a. b.) — — — von einem weissen  
Bart,

Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein  
Gesicht zu sehen,

St. 7. v. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie sei-  
nen Sohn,

St. 8. v. 6.

(c) In einen Korb u. s. w.



Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ih-  
 rem Traum,  
 Und streckt den Arm empor, als wollte  
 sie den Saum  
 Des rosigten Gewandes noch erfassen;  
 Umsonst! sie greift nach Luft, und ist  
 allein gelassen.

Des raschen Augenblicks. St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch, u. s. w.

Die einzige die ist von St. 77. v. 6.

(a) — — Erschaut aus seinen groß-  
 sen Augen

So muß sie ihrer Gewissheit ver- St. 78. v. 7.

(c) Sie leitet der Instinkt, u. s. w.

St. 79. v. 4.

(c) Ein schneidend teilend Weh u. s. w.

St. 80. v. 6.

Schlägt sie die Augen auf, und sieht

St. 81. v. 8.

In ihrem Band. Ende des XLII. Bandes.

St. 82. v. 1.

Auf ihren Armen lag ein neu geboren  
 Kind.

Sie reißt's Amanden's Hand vom  
 weh vom

Entschweht die Göttin  
 Doch blieb noch lang,

St. 83. v. 1.





LD

Wielan

42

~~1107-229~~



WIEN:

GEDRUCKT UND VERLEGT  
BEY F. A. SCHRAEMBL.

1802.



Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 42.

Wien 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -89

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261652-5

VD18 15525481-001